

Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstamt zu Tharandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Ml. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Ml. 55 Pf.
Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltenen Corpusezeile.
Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger basell.

No. 62.

Donnerstag, den 28. Mai

1896.

Bekanntmachung.

Die in Gemäßheit von Artikel II § 6 der Allerhöchsten Verordnung vom 21. Jani 1887 — Reichsgesetzblatt Seite 245 f. — nach dem Durchschnitte der höchsten Lagespreise des Hauptmarktes Meissen im Monat März dies. Jz. festgesetzte und um fünf vom Hundert erhöhte Vergütung für die von den Gemeinden resp. Quortierwirken innerhalb der Amtshauptmannschaft im Monat April dies. Jz. an Militärpferde zur Berechnung gelangte Marsthouroge betrifft:

8 M.	82,5	Pfg.	für	50	Kilo	Häfer,
3 "	15	"	"	50	"	Heu,
2 "	10	"	"	50	"	Stroh.

Meissen, am 26. Mai 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft. von Schroeter.

Die Krönungsfeierlichkeiten in Moskau.

Von

Paul Lindenberg.

(Nachdruck untersagt.)

V.
Ankunft des Prinzen Heinrich. — Der Empfang des
Kaisers Nikolaus.

Worlau, 18. Mai.
Der, welch' ein Wetter, alle Schleusen hatte heute in ungünstiger Stunde Jupiters Pluvius gedüsnet und von früher Vormittagstunde an seine Regengüsse unaufhörlich herniedergesetzt, doch es wohl keine Freude war, einen der kleinen, beute wenigstens mit einem schmalen Schugdache versehenen Zwoßchöls zu bestiegen und den endlos weiten Weg durch Wasserlöcher und kleine Sturzbäche hindurch nach dem Woschauer Bahnhofe zurückzulegen. Aber wie der Soldat, so muss auch der Journalist seine persönlichen Wünsche und seine eigene Behaglichkeit unterdrücken und muss dem Ruf der Pflicht folgen, und dieser Ruf lautete eben heute sehr категорisch: um drei Uhr Nachmittags auf dem Woschauer Bahnhofe! Am diese Pflicht zu erfüllen mög hente nicht nur manchem Federbolden auch so manchem befahrt General und hohen Beamten doch etwas schwer geworden sein, denn der Wind legte einem fast den Regen ins Gesicht und die schwürenden Mantel mitsamt meist, um Ziel angelangt, abgelegt werden, sodass der Vorleser vergnügt durch alle Räte und Düssungen der Uniformen tobten konnte.

Aber trotz der greulichen Witterung umstanden in weitem Halbkreise viele Jausenden den Bahnhof und ebenso viele säumten die von hier nach dem P. trowsky-Palais führende Chaussee ein, stundenlang anharrnd um den Kaiser zu sezen und zu begrüßen. Die Absperrungsmaßregeln waren durchaus nicht streng gehandhabt, und das ruhige Benehmen der Polizisten fiel angenehm auf. In der Vorhalle des Bahnhofes, auf dem Bahnsteige selbst, in dem Wartesaal, wo ein starker Drang nach dem Buffet stattfand und sich der Duft heißen Thees mit dem Aroma verschiedener Altkohlenen bemerkbar machte, schwammte es von den mannigfachsten Uniformen, welche die gesammelte Garvensolo umfassten und die Figuren ihrer der Webezahl noch hochgewachsener Träger oft zu prächtigster Gestaltung gelangen ließen, namentlich die der Offiziere des Leib-Kosaken-Regiments in scharlachroten, kostbarartigen Röcken mit blühendem Dolch vorn im Silbergurt und der Lamimfelle auf dem Haupte, des Chevalier-Garde-Regiments in weißem Koller mit dem blinkenden, vom fliegenden Doppeladler gekrönten Metallhelm und der Garde-Uloden, deren Uniform sehr derjenigen unserer preußischen gleicht.

Auf der einen schmalen Bahnhofshalle, in welche der Extrzug mit dem Prinzen Heinrich einzulaufen sollte, botte eine Ehrenkompanie des sonst in Worlau garnissonirenden Infanterie-Regiments Friedrich Wilhelm III. in dunkel-grünen Uniformen Aufstellung genommen, und hier versammelten sich auch allmählig um den Großfürsten Wladimir, den ältesten Onkel des regierenden Kaisers und Kommandeur des Petersburger Militär-Regiments, die zum Empfang erschienenen Hofbeamten und Offiziere, unter den letzteren viele preußische, Garde-Dragoner und Garde-Uloden, auch Garde-Küroffiere und Artilleristen. Vorgänger in Petersburg, der greise und doch noch so edlige General von Werder, sowie unser bisheriger General-Konsul, Baron von Humboldt; ein Enkel Wilhelm von Humboldt's. Die Woschauer deutsche Kolonie war durch mehrere anmutige Damen und verschiedene Herren vertreten, die dem Bruder und Abgesandten des deutschen Kaisers einen Willkommen und Abschieden wollten.

"Stillgestanden", wie erzöglossen stehen die Truppen da,

und nun, das Herz erheben machen, erzählen unsre heimischen Schlächt, das halbjährige Löcherchen des Kaiserpaars, die Gro-

Klänge des "Heil Dir im Siegerkranz" seitens des Musikkorps, geräuschlos ist der Zug eingelassen, dem elastischen

Schrittes Prinz Heinrich entsteigt, der die ihm sehr schmucke Uniform seines russischen Dragoner-Regiments Kronprinz des Deutschen Reichs und von Preußen trägt und der

männlich und sonnenverbrannt aussieht. Noch herzlichen Be-

grüßung mit dem Großfürsten Wladimir schreitet er die Front

der Kompanie ab, die ihm ein fechtet: "Wir wünschen

Ca. Königlichen Hoheit Schönheit!" entgegenruft, und passiert

dann den schmalen Weg zwischen den übrigen Anwesenden, die

er freundlich begrüßt. In seiner Gesellschaft erblickt man

neben mehreren Marin-Offizieren auch den ehemaligen ver-

trauten Freund und General-Adjutanten unseres großen Kaisers,

den Fürsten Radziwill, in preußischer Garde-Artillerie-Uniform,

die bekanntlich zu Russland viele enge Beziehungen hat.

Die längere Pause zwischen diesem Empfange und dem

des Zaren wird wieder mit Freuden zu einer inneren Erwähnung benutzt, dann geht von neuem hinaus, aus dem molligen Wartesaal, in welchem man von Wind, Regen und Kälte nichts spürt. Diesmal ist unser Platz in dem langgestreckten,

neben dem Bahnhofe für den Kaiser besonders errichteten ele-

gantten Pavillon, dessen mittlerer Raum einen festlichen Salon

bildet mit weißer, holzgetäfelter Decke, von der ein schöner,

für elektrische Beleuchtung eingerichteter Kristallkronenleuchter

herunterhängt, und dessen Boden völlig mit einem weichen

rothen Teppich bedekt ist, während in den nischenartigen Ecken

verschieße Sofas-Möbel, deren Sessel mit hellroter Seide über-

zogen sind, stehen und sich an den Wänden, von denen dunkel-

rotte, goldbediente Vorhänge herabhängen, ganze Gebälke von

Palmen, Lorbeer, Fliedersträuchern, Azaleen u. entlangziehen.

Hier tragen allmählich sämtliche russische Großfürsten

und viele fremde Prinzen ein, dann die höchsten Militärs und

Beamten und ein goldkimmerndes, farbenbuntes Durcheinander,

dem auch der graue Himmel nicht seinen seltenen Reiz nehmen

konnte. An dem Eingange vom Bahnsteige her standen roth-

uniformierte Leib-Kosaken, am Ausgänge Garde-Uloden mit

gezogenem Pallast, das letztere Regiment hatte auch die Ehren-

wache gestellt.

Von fernher lautes Hurrahschrei und der schrille Pfiff

einer Lokomotive, ein Zug brüstet heran, aus zwölf, fünfzehn

Waggons bestehend, aus deren einem das Kaiserpaar entsteigt.

Der Kaiser trägt Infanterie-Uniform unter dem grauen Mantel

und die breite Infanteriemütze, die Kaiserin eine weiße Robe,

mit Spangen reich besetzt, ein weißes Jäckchen mit kleinem

rotem Rosenkraut und ein perlengarniertes weißes Hüttchen,

ste geht rechts von ihrem Gemahl und ihre wunderschöne schlanke

Figur ist weithin sichtbar. Der Kaiser, dessen Antlitz einen

ungeheimen lebensfröhlichen Ausdruck zeigt, begrüßt mit Kuss

und Umarmung seine nächsten Verwandten, dann schreitet er

die Ehrenstufen ab, deren Musik nach einer kurzen Konzert-

melodie die Volkshymne: "Gott schütze unseren Kaiser!" an-

stimmt, und führt seine Gemahlin zu dem Wagen, der von

schlichtem Aussehen ist und nur auf dem hinteren Trittbrett

einen kaiserlichen Diener in rotem Mantel aufweist. Die

Pferde ziehen an, brausende Jubelausbrüche erschallen, und nun,

wie ein bezaubernder, fremdartiger Anblick: wie umschwärmt

ist plötzlich der kaiserliche Wagen in weitem Kreise von Leib-

Kosaken, von Garde-Husaren, deren weiße, pelzverbrämte

Dolmans im Winde flattern, und Offizieren aller Waffen-

gattungen, und dahin fliegt der eigenartige, malerische Zug,

durch die in stürmisch-Hurrahs auseinanderdriftenden Volksmengen

dem nahen P. trowsky-Palais zu. In einer der nächsten

Kutsch'en folgte mit einer Hofdame und der in knisternde, roth-

seidene gekleidete Wärtin, in deren Ohren große Perlenschleife

hängen und deren Hals eine kostbare Perlenschnalle um-

hängt, das halbjährige Löcherchen des Kaiserpaars, die Gro-

schen Olga, ein zartes, hübsches Kind mit blauen Augen und blonden Locken.

Das Kaiserpaar ist da, die Festwoche hat begonnen, morgen bereits nimmt der Jubel und Trubel seinen Anfang!

(Weiterer Artikel über "Krönungsfeierlichkeit" in der Beilage.)

Tagesgeschichte.

Berlin, 26. Mai. Bei der Frühstückstafel im königlichen Schloss anlässlich des Krönungstages erhob sich der Kaiser zu einem Trinkspruch auf das russische Kaiserpaar. Er betonte, dass das russische Zarenpaar in diesem Augenblick die Krone aufs Haupt setze und mit dem heiligen Kelch gefüllt werde, und dass in der Jubel des russischen Volkes sich der Jubel der anderen Völker, welche durch besondere Abordnungen vertreten seien, mische, und nicht zum wenigsten der unterigen. Se. Majestät der Kaiser gab alsdann in erhebenden Worten den innigsten Segenswünsten für das Kaiserpaar Ausdruck und beklag mit einem dreischenigen Hurrah, worin die Versammelten begeistert einstimmen. — Bei der Parade über das Kaiser-Alexander-Garde-Grenadierregiment und das Kaiser-Alexander-Garde-Dragoneregiment hielt der Kaiser eine Ansprache an die Regimenter und wies auf die heutige Feier in Woslau hin. Beide Regimenter hätten sich stets ausgezeichnet und sollten sich durch ihre Haltung der hohen Ehre, das russische Kaiserpaar zu Ehre zu dienen, stets würdig zeigen. Der Kaiser schloss mit einem Hoch auf das russische Kaiserpaar. Die Kapelle spielte die russische Nationalhymne.

Der Kaiser und die politischen Postore. Der Magd. Btg. wird geschrieben: Wir hatten schon bald nach dem Bekanntwerden des Telegramms, das der Kaiser an den Geheimrat Hinckley gerichtet, die Ansicht ausgesprochen, dass nichts verdächtiger sei, als aus der Kritik, die sich gegen eine bestimmte Person und die von ihr betriebene politische Agitation richtete, schließen zu wollen, dass den Geistlichen überhaupt jede Beteiligung am öffentlichen Leben untersagt werden solle. Es wird jetzt auch von anderer Seite bestätigt, dass sich der Kaiser ausdrücklich gegen eine solche Auslegung seines Telegramms verwahrt und erklärt haben soll, dass ihm nichts fernere gelegen habe, als den Geistlichen eine nützliche Betätigung ihrer politischen Überzeugung zu verwehren.

Owwohl die parlamentarischen Ferien diesmal später als sonst angefangen haben, ist doch schon vor den Pfingstferien auch auf dem Gebiete der inneren Politik ein völliger Stillstand eingetreten. In allen Reichsämtern und Ministerien herrscht eine wohlthätige Ruhe, die diesmal allerdings nicht von langer Dauer sein wird. Schon am 2. Juni wird mit dem Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen überall wieder eine rege Thätigkeit Platz greifen. Um wenigstens Ruhe wird man sich im preußischen Handelsministerium gnenen dürfen, wo man mit Eisern und Fleisch an der Fertigstellung der sehr umfangreichen Begründung zu dem Entwurf einer Organisation des Handwerks arbeitet. Die Beurtheilung der Beschlussfassung dieses Entwurfes im preußischen Staatsministerium hatte bereits zu verschiedenen Deutungen Anlass gegeben. Doch verlautet neuerdings, dass sie nur durch die bisher austretende Begehnung der Vorlage verlaufen worden sei. Zu einer Belehrung dieser Angelegenheit liegt allerdings keine Ursache vor, seitdem es feststeht, dass der Entwurf erst im Spätherbst dem Reichstag zugehen wird. Indessen wäre es wünschenswert und es wird auch als wahrscheinlich angesehen, dass der Entwurf, sobald er dem Bundesrat zugegangen ist, im "Reichsanzeiger" veröffentlicht werden wird, damit die zunächst beteiligten Kreise Gelegenheit finden, rechtzeitig dazu Stellung zu nehmen. Insbesondere soll sich der nach Breslau einberufende Handwerkertag mit dem Entwurf beschäftigen. Die Einberufung wird erfolgen, sobald der Vorlaut der preußischen Vorlage für den Bundesrat amtlich veröffentlicht sein wird. — Ruhe

herrscht augenblicklich auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, deren Interesse vorläufig von den Moskauer Feindseligkeiten in Anspruch genommen wird. Ihnen ist es wohl auch zu verdanken, daß gegenwärtig alle dunklen Wolken vom europäischen Horizont verschwunden sind.

Breslau, 25. Mai. Durch Wollenbrück ist der Domini der Eisenbahnstraße Strehlen-Gnadenfrei zwischen Station Rumpach und Groß-Wilzen Montag früh auf einer Länge von 100 Metern bis auf die Sohle weggerissen und der Betrieb zwischen den beiden Stationen daher eingestellt. Ferner ist seit heute Montag die Strecke Reichenbach-Gnadenfrei wegen Hochwassers gesperrt.

Reichenberg, 22. Mai. Aus Anlaß des Arbeitstreiks bei der Firma Lederer u. Wolf in Dörfel sind in letzter Zeit trotz des Verbotes der Bezirkshauptmannschaft Menschenansammlungen und Zusammenrottungen auf Straßen und Plätzen der Gemeinden Eichstätt, Dörfel und Nötzling vorgekommen. Infolgedessen ordnete eine Bekanntmachung der Bezirkshauptmannschaft an, daß für die Dauer des Streiks alle Versammlungen in Eichstätt und Dörfel verboten sind und dieses Verbot sich sowohl auf Privathäuser, sowie auf alle Gasthäuser bezieht. Zugleich wurde für die genannten Orte die Polizeiprämie um 8 Uhr abends angeordnet. Gestern Abend kam es zwischen etwa 1000 Arbeitern und Gendarmerie in Dörfel zu einem Zusammenstoß, wobei fünf Arbeiter verwundet und einer getötet wurde. Einer der Verwundeten starb bald darauf im Krankenhaus. Der Gendarmerie-Rittmeister wurde durch Steinwürfe verwundet. Die Arbeiter, welche sich zusammenrotteten und die Gendarmerie mit Steinen bewarfen, wurden Anfang Mai aus der dortigen Zuckerkfabrik entlassen. Gegenwärtig herrscht Ruhe.

In Wien hat am Freitag Nachmittag das prunkvolle Leichenbegängnis des Erzherzogs Karl Ludwig unter allgemeiner Theilnahme der Bevölkerung stattgefunden. Der gesammte erreichende Trauzug stand mit der Beisetzung des Sarges, bei welcher nur der Kaiser, die Erzherzöge und die Vertreter der auswärtigen Herrscher und Höfe zugegen waren, in der Fürstengruft der Kapuzinerkirche seinen Abschluß.

Wien, 22. Mai. Zum ersten Vizebürgermeister wurde mit 95 gegen 11 Stimmen Dr. Lueger gewählt, zum zweiten Vizebürgermeister wurde Neumayer gewählt. Beide wurden durch den Vertreter der Regierung Dr. von Kriehis vereidigt. In seiner Amtrede betonte Dr. Lueger die Notwendigkeit der Reform des Gemeinde-Gesetzes, sowie der Reform der Wahlordnung, und sagte Objektivität der Behandlungen und der Behandlung der Beamten zu. Neumayer hob den deutschen Charakter der Reichshauptstadt hervor und sprach sich für die freie Schule, Freiheit des Lehrlandes, deutsch-nationale Erziehung der Jugend und Abhilfe der traurigen Lage des gewerblichen Standes aus.

Moskau, 26. Mai. Um 11 Uhr Vormittags verkündete Glockengeläute sämmtlicher Kirchen und Kanonendonner, daß der Kaiser sich mit der Kaiserin die Krone aufs Haupt gesetzt hat.

Moskau, 26. Mai, 12 Uhr. Atemloses Lauten aller Glocken und Kanonensalven verkündeten soeben, daß die heilige Salbung an dem Kaiser vollzogen worden ist.

Mr. Zule & Herkette, der Botschafter der französischen Republik am Berliner Hofe, wird am 1. Juni aus seinem diplomatischen Amt schreben, um dann, wie es heißt, seitan in das Privatleben überzutreten. Herr Herkette hat seinen Berliner Posten zehn Jahre lang bekleidet und sich in dieser Zeit unfehlbar manche Verdienste um die Wiederherstellung leidlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich erworben, obwohl diese Verdienste nicht selten überhöhzt worden sind. Aber seine Stellung war nicht länger mehr haltbar, nachdem Herkette die Ablösung eines Mitgliedes der französischen Botschaft, das sich persönlicher Werthschätzung seitens des Kaisers erfreute, aus noch nicht völlig gellärmten Gründen veranlaßt hatte, und es stand seitdem sein Schaden aus Berlin fest. Als Nachfolger Herkettes gilt vielfach Mr. Barrere, zur Zeit französischer Gesandter in Bern.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 26. Mai. Das längstefeste Pfingstfest liegt wieder einmal hinter uns. Das seit Wochen andauernde meist regnerische Wetter stellte sich auch am 1. Feiertag in unheimlicher Weise ein, lassenden ihr Verboten, eine kleinere oder größere Pfingstfeier, verhindrend. Der zweite Pfingstag war jedoch ein etwas besserer Geselle und allorts konnte man auch regeren Verkehr vernnehmen. Eine besondere Feier brachte unserer Stadt und namentlich der Kirchengemeinde der Pfingstdienstag. In prächtigster Weise lieg am frühen Morgen die goldene Pfingstkoronne am Firmament empor, alles Lebende mit ihren warmen Strahlen erfreund; ein wahrer Hochgenuss noch langen unfehlbaren, regnerischen Tagen. Dieser Tag war so recht deshalb angebahn, um die Feier der Grundsteinlegung zu der neu zu erbauenden Kirche zu St. Nikolai vorzunehmen. Auf vorher gegangene Einladung des Kirchenvorstandes stellten sich Vormittags 11 Uhr am "Hotel zum Löwen" die kaiserlichen und königlichen Behörden, das heilige Lehrerkollegium und fast sämmtliche Vereine unserer Stadt, sowie eine große Zahl Kirchengemeindemitglieder von hier und einem Theil des eingepfarrten nahen Grumbachs unter Vorantritt der heiligen Stadtkapelle zu einem festlichen Zuge auf und zog man alsbald hierauf unter Musikkbegleitung nach dem feillich geschmückten Kirchenplatz, wofelbst Alles bereit war, den Grundstein (Rohlinger Geisen) zu weihen. Das Gangbuchlied: "Allein Gott in der Hölle sei Ehr!" eröffnete hier die seltene Feier einer Grundsteinlegung zu einem neu zu erbauenden Gotteshause. Der Seelsorger unserer Kirchengemeinde, Herr Pastor Ficker, hatte in der Nähe eines errichteten Podiums zur großen Freude der Versammelten mit Herrn Superintendent Dr. Kohlschütter-Weissen-Ausstellung genommen und trat ersterer Herr alsbald hierauf das Podium, um an der Hand des Gotteswurkes in konstanter fessilber und erbauender Weise eine Festpredigt zu halten, die die Herzen der Verkommelten in steten Feuer erhitzt. Nachdem der sehr verehrte Konzertdruer gründet, brachte der Kirchenchor den Chor "Preis und Ablitung" in bester Weise zum Vortrag. Nun mehr verlas Herr Pastor Ficker die Urkunden und Schriftstücke, welche in die in den Grundstein zu versenkende Blechplatte gelegt werden sollten. Außer diesen Schriftstücken, welche die Herren Stadtratsbesitzer überbrückt haben und Erbgerichtsbesitzer Ludwig-Grumbach über Landwirtschaft und deren Betrieb in

der Zeitzeit", Amtsgerichtsrath Dr. Gangloff über "Vaterländisches und Städtisches", Kaufmann Engelmann über "Handel und Gewerbe" und Pastor Ficker über "die kirchlichen und Gemeindewerthaltungen verloft hatten, wurde noch ein "Wochenblatt für Wilsdruff" Nr. 61 vom 23. Mai und eine Beilage desselben Blattes, den letzten Schulbericht unserer städtischen Schulen betreffend, sowie ein Gedenkblatt, verfaßt von Herrn Architekt Kandler, den Neubau der Kirche betr., beigefügt. Nunmehr erfolgte die eigentliche Grundsteinlegung. Nachdem Herr Klempnermeister Müller die Blechplatte gut verlöthet hatte, wurde dieselbe in den Grundstein gelegt und die Oeffnung mit einem Steinkreuz vermauert. Hierauf erfolgten die üblichen Hammerklänge seitens der Herren Pastor Ficker, Superintendent Dr. Kohlschütter, Stadtbaudrath Kaufmann Goerne, Schuldirektor Gerhardt, Architekt Kandler und der Herren Baumwirker Lungwitz und Thümmel, worauf die Versammlung das Gelögbuch Nr. 584 lang. Ein Dankgebet und der Segen seitens des Herren Superintendent Dr. Kohlschütter und das "Nun danket alle Gott" schloß die er hebende Feier. Nachdem sich der Festzug nochmals geordnet und die Theilnehmer nach dem Marktplatz zurückgegeben hatten löste sich dieselbe auf. Allen Theilnehmern aber wird diese Grundsteinlegungsfeier noch lange in Erinnerung bleiben. — Durch liebenswürdige Überlassung von Abschriften der betreffenden Urkunden wird es uns ermöglicht sein, in den nächsten Nummern dieselben zum Abdruck zu bringen.

D. R.

Das heilige städtische Bad, welches sich im Jahre 1895 einer fleißigen Benutzung zu erfreuen hatte, ist nunmehr wiederum oberhalb des Schützenhauses aufgestellt worden und hat der Stadtgemeindemitte in seiner letzten öffentlichen Sitzung nochstehende Bestimmungen für die Personen, die das städtische Bad benutzen wollen, aufgestellt:

1. Die Benutzung des städtischen Bades ist nur Personen männlichen Geschlechts gestattet.

2. Dasselbe ist während des Sommers an jedem Tage geöffnet, und zwar haben zu baden

a) die der Fortbildungsschule entwachsenen Jünglinge und Männer während des ganzen Tages mit Ausnahme der Zeit von 5—7 Uhr Nachmittags in der oberen Badezelle „für Erwachsene“.

b) die Schulknaben ebenfalls während des ganzen Tages bis Abends 7 Uhr und die Schüler der einfachen Fortbildungsschule nach 7 Uhr Abends in der unteren Badezelle „für Knaben“.

c) die Schüler der höheren Fortbildungsschule jeden Tag von 5—7 Uhr Nachmittags in der oberen Badezelle „für Erwachsene“.

3. Um das Sinken des Schwimmbades zu verhindern, vermeide man die zu schwere Belastung derselben.

4. Das Bad selbst, sowie alle dazu gehörigen Utensilien sind möglichst zu schonen; ebenso ist jede Verunreinigung des Bades, des Wassers und der angrenzenden Theile streng verboten.

5. Alles unbekleidete Umherlaufen außerhalb des Bades, das Betreten der Wiesen und das Gehen auf die am Eingang des Bades sich befindlichen Stangen ist ebenfalls untersagt.

6. Zu widerhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden mit Geldstrafe geahndet.

Wie gefährlich es ist, die Prophezeiungen der Startenlegerinnen und Wahrsagerinnen zu glauben, mußte eine Frau in Göschütz erfahren. Ihr war von einer derartigen Frau gesagt worden, sie müsse sechs schwere Jahre durchmachen. Die Angst zerrüttete ihr das Gemüth nach und nach vollständig, so daß ihr Geist jetzt unmacht ist. Möchten doch die Frauen sich belehren lassen und ihr Herz nicht mehr an den Aberglauben hängen.

Die von vielen Aerzten empfohlenen Kurorte Hintergersdorf und Hartha bei Tharandt werden von Erholungsbedürftigen und Nervenleidenden mehr und mehr aufgesucht, namentlich bietet der erste Ort mit seinen neuerbauten Gebäuden und Wohnungen, von denen unter anderem das Landhaus "Felicitas" erwähnt sein mögen, in welchem man auch Bäder im Hause nehmen kann, einen angenehmen Aufenthalt. Dieser Ort gewinnt besonders noch durch die vortheilhafte Höhenlage und den viel Stunden im Umkreise sich ausdehnenden Wald an Reiz. Gut gepflegte Wege in den Seldenden, sowie auch namentlich die geringe Entfernung von der Stadt deutet manchen Kurbesuchenden veranlassen, Erholung und Kraftigung in dieser wunderbaren Waldluft zu suchen.

In Leipzg fiel am 22. d. M. das unterhalb Jähre alte Mädchen des Briefträgerz. Lantzsch in die Tauchengrube. Es wurde tot herausgezogen.

Meissen, 21. Mai. Ihre Majestäten Kaiser Wilhelm und König Albert, sowie ihre königl. Hoheiten die Prinzen des königl. Hauses treffen mit dem gesammelten Generolstabe und vielen anderen hohen Offizieren am 3. September nach der Kaiserparade bei Riesa in Meissen zur Teilnahme an der großen militärischen Galatafel in der Albrechtsburg ein. Die Ausstattung der Tafel wird eine besondere glänzende werden.

Meissen, 22. Mai. In der gestrigen Stadtgemeindereintheitigung wurde die Pensionierung des Bürgermeisters Schiffner vom 1. Januar 1897 an ausgesprochen mit dem Audeck des Doktes für die Verdienste, die er sich in gefundenen Lagen um die Stadt erworben. Als Pension wurden bei 22 bis 23 Dienstjahren 44 Hundertstel des Gehaltes von 6600 Mark festgesetzt. Die Vormundschaft über Bürgermeister Schiffner ist vor etwa 14 Tagen aufgehoben worden und er hat sich von der Anstalt Sonnenstein nach der Dr. Haupt'schen Anstalt in Tharandt begeben, um dort seine völlige Genesung abzuwarten. Am August ist die Neubesetzung des Bürgermeisterpostens in Aussicht genommen. Es dürfte sich aber nur um die Wahl eines ersten juridischen Stadtraths handeln, da für den Bürgermeisterposten kaum ein Anderer als der neu gewählte Stadtrath Dr. Al. Grimmschau, der am 15. Juni sein Amt antreibt, in Frage kommt.

Meilen. Die weltbekannte Stummföhre Lentewitz verschickt diese Woche wieder eine größere Anzahl der wertvollsten Buchstöcke nach Süd-Amerika, nachdem erst vor Kurzem ein großer Transport von solchen nach Australien (Melbourne) abgegangen. Der Inhaber genannter Stummföhre, Oskar Steiger, hat sich außerdem bereit erklärt, für die heilige Schweinezucht-Gesellschaft 2 Bücherei und 4 Buchläden Meilen'sche Race mitnehmen zu lassen, welche in Buenos-Aires zur Auction gestellt werden sollen. Die Stellung der

ausgesuchten guten Buchschweine hat der Vorsitzende der Buchgenossenschaft, Gutsbesitzer Rommelsb. Pötsowicz, übernommen.

Die "Dresdner Gerichtszeitung" ist am ersten Pfingstfeiertage zum letzten Male erschienen. Infolge Konkursöffnung über das Vermögen des Besitzers dieser seit 1879 bestehenden Zeitung wird, wie Herr Rechtsanwalt Dr. Damm bekannt macht, das weitere Erscheinen eingestellt.

Dienstmädchen, welche noch Dresden kommen, um dort Gefahren auszulegen. Um sie bavar zu schützen, hat der Dresden Verein zur Erhaltung der Sittlichkeit in dem Hause Carolastrasse 4, 2. Etage, nicht weit vom Hauptbahnhof (Altstadt) unter dem Namen "Marthabeheim" eine Dienstmädchenherberge gegründet. Dort finden sie gute Wohnung und volle Be pflegung für den billigen Preis von 60 Pfennigen täglich und kostentreue Stellenvermittlung. Die Nachfragen von Haushalten sind im "Marthabeheim" sehr häufig und Dienstmädchen mit guten Zeugnissen haben deshalb Aussicht, von dort bald eine Stelle zu finden. Es kann ihnen also nur auf Wohlmeint empfohlen werden, bei ihrer Ankunft in Dresden im "Marthabeheim" einzufahren. Eltern und Vormünder, denen am Wohle ihrer nach Dresden gehenden Töchter und Mündel liegt, werden gebeten, sie auf das "Marthabeheim" aufmerksam zu machen.

Dresden, 23. Mai. Die dritte Strafkammer des königlichen Landgerichts Dresden verhandelte heute gegen den 18 Jahre alten Schlosserlebting Florian Jägle aus Fördergersdorf bei Tharandt wegen Sittlichkeitsverbrechens. Nach den Ergebnissen der nicht öffentlichen Beweisaufnahme wurde der junge Mann für schuldig erkannt, vor einiger Zeit in Fördergersdorf bei Kreiseldorf mit einem Kind unzügliche Handlungen vorgenommen zu haben. Das Gericht ließ Wille warten und verurteilte den Angeklagten Jägle deshalb nach § 178 Absatz 8 des Reichsstrafgesetzbuchs nur zu 14 Tagen Gefängnis.

Dresden. Das regnerische Wetter, welches am ersten Feiertag von der 8. Morgenstunde an bis in die Mitte des Nachmittags anhielt, hat vielen Leuten bittere Enttäuschungen gebracht, umso mehr, als in der Nacht vorher Luna freundlich gelächelt hatte und der frühe Morgen noch frohe Hoffnungen ausfüllten ließ. Von solchen erfüllt, hatten sich frühzeitig Menschenmassen, die nach Tausenden zählten, aufgemacht, um mit Hilfe von Eisenbahnen, Dampfschiffen und Straßenbahnen ihre Pfingstausflüge anzutreten, auf die sie sich angelebt dargestellt hatten. So kam es auch, daß sämmtliche Verleihanstalten in den ersten Morgenstunden in einer Weise bestürmt wurden, welche zum Theil jeder Beschreibung spottete. Auf Bahnhöfen, namentlich dem Hauptbahnhof, standen die Reiseflüchtigen, wie die Mauern, und alle Fürsorge der Eisenbahnverwaltung, den gestellten Anforderungen zu genügen, erwies sich als nicht ausreichend. Alle nur zur Hand befindlichen Holzmittel wurden herangezogen; so befanden sich in manchen Bäumen bei Weitem mehr Koffertransportwagen, in welchen Männerlein und Weiblein in drangvolle schlechterlicher Enge Platz nahmen, als Personenwagen. Seitens der Sächs.-Böhmis. Dampfschiffahrtsgesellschaft mußten sich "ab 6 Uhr drei, um 6 Uhr zwei Sonderfahrt nach Schönau abgeschlossen werden, die voll besetzt waren. Sehr dankbar begrüßte ferner das Publikum die Vorlehrungen, welche die beiden Straßenbahnen des Publikums getroffen hatten; von früh 5 Uhr ab hielten dieselben, namentlich auf den Linien nach den Bahnhöfen, Wagen aller 5 bis 10 Minuten verdeckten. Enorm war u. a. auch wieder der Besuch im Großen Garten; im Freikonzert der "Großen Wirtshäuser" waren über 2000 Personen anwesend. Als aber von 8 Uhr ab der Regen immer dichter niederging, da hing denn Manche seine "witzelhenden" Pfingstpläne an den Nagel, und so ließ der Verkehr von da ab wesentlich nach. Gestern am Nachmittag, als eine Wendung zum Besseren eintrat, wurden Viele wieder ermutigt, wenigstens rücksichtiger Spaziergänge zu unternehmen, und so zeigten sich die Etablissements in der nächsten Umgebung von Dresden auch gut gefüllt. Ganz bedeutend war am Abend der Verkehr in den Straßen des Stadtinneren.

Ein hier aufhältlicher Arbeiter aus Preußisch-Polen erfuhr am Sonntag Vormittag auf Leibnitzer Gebiet in der Elbe, daß er sich mit mehreren Kollegen dort am Ufer, und dies soll es zu einer verwegenen Wette gekommen sein, in deren Verlauf sich jener Arbeiter anhängig machte, zweimal quer durch den jetzt noch sehr reisenden Elbstrom zu schwimmen. Er wußte auch glücklich hinüber, auf dem Rückwege aber verlor er mittens im Strom und kam nicht wieder zum Vortheil. Auf der Marienbrücke dat in der Nacht zum 2. Pfingstfeiertag gegen 12 Uhr ein in der Richtung nach Altstadt gehender Mann ganz plötzlich seinen Spazierstock von sich geworfen und über das Geländer in die Elbe gesprungen. Dies Alles ging mit überraschender Schnelligkeit vor sich. Zu Leben war in der Dunkelheit von der Gestalt und der Kleidung des Unglücks nichts, auch im Wasser war von ihm nichts mehr wahrzunehmen.

Frankenberg, 25. Mai. Ein schwerer Unglücksfall hat sich am Sonnabend in der Kattundruckerei der Firma Uhlmann u. Lantzsch hier zugestanden. Gegen 11 Uhr wurde der daseit seit circa 22 Jahren beschäftigte, 57 Jahre alte Fabrikarbeiter Johst vermißt. Nach langerem Suchen fand man ihn vor 12 Uhr Johst im Trockenraume der Fabrik entsezt vor. Auf noch unerklärliche Weise war derselbe von dem oberen Dachraume in einer Höhe von etwa 15 m herabgestürzt und hatte hierbei sofort den Tod gefunden. Der Beurkundete ist verheirathet und Vater mehrerer Kinder.

Deuben, 18. Mai. Eine Versammlung der Bürgerschaft in Sälden mit mittlerer und kleinerer Städtereintheitigung und der berufsmäßigen Gemeindewohlfahrt Sachsen wird am 6. und 7. Juni im Wagner'schen "Oberen Gasthofe" hier stattfinden. Am ersten Tage nach der Hauptversammlung ist die Besichtigung der Glashüttenwerke Gräfner u. Winter, der evangelischen Kirche, des sozialistischen Schul- und Bethauses, sowie des Augustabodes beabsichtigt. In leichtem wird der Schwimmclub "Saxon" einige Übungen veranstalten. Am 7. Juni ist eine Übung der freiwilligen Feuerwehr unter Zusammensetzung des Hochdruckwasserwerkes, seiner die Besichtigung des Konzert-Stiftes und eine zweite Hauptversammlung in Aussicht genommen, vor ein gemeinschaftlicher Spaziergang durch den Rabenauer Grund nach Rabenau folgen wird.

Daß die Zahl der laufenden Insolvenzen sich in letzter Zeit beträchtlich vermehrt hat, geht auch aus der neusten

Portland-Cement

(Marke Hemmor)

empfiehlt als eine der besten Qualitäten billigst

Nächsten Sonntag Missionsfest in Naustadt.

Das Jahresfest des Naustadt-Weistropper Freizeitvereins für Heiden-Mission soll nächsten Sonntag, also am Trinitätsfest, in Naustadt stattfinden.

Der Gottesdienst beginnt Nachm. 2 Uhr.

Die Predigt hält Herr Diakonus Voigmann aus Dresden. Um 4 Uhr findet im Gasthof eine Nachversammlung statt.

Die lieben Missionsfreunde von nah und fern werden hiermit herzlich zur Theilnahme an diesem Feste eingeladen.

Darlehens-, Spar- u. landw. Consumverein zu Sachsdorf bei Wilsdruff

e. G. mit unbeschränkter Haftpflicht.

Zu der am Montag, den 8. Juni, nachm. 4 Uhr im Gasthof zu Sachsdorf stattfindenden

5. ordentlichen Hauptversammlung

werden alle Mitglieder hierdurch ergebenst eingeladen.

Lagevorführung:

1. Vorlage und Niedrigpreisung der Bilanz pro 1895

2. Anträge und sonstige Vereinangelegenheiten.

Sachsdorf, den 23. Mai 1896.

Der Vorstand.

G. Gerlach.

J. Risse.

Bilanz pro 31. Dezember 1895.

Aktiva.

1. Kassenbestand	Mt.	10,87
2. Mobiliar	"	203,—
3. Stammanteil bei der Zentral-Genossenschaft	"	20,—
4. Debitoren	"	16277,93
5. Gewinn- und Verlust-Konto	"	213,95
Sa. Mt. 16755,75		

Passiva.

1. Anlehen	Mt.	290,25
2. Eintrittsgelder-Konto	"	3,—
3. Laufende Rechnung	"	15140,84
4. Spareinlagen	"	921,66
5. Geschäftsbeteile	"	400,—
Sa. Mt. 16755,75		

Mitgliederbestand am 31. Dez. 1894: 14; Abg. —, Zug. — Mitgliederbestand Ende 1895: 14.

Die Bilanz liegt vom 26. d. Mts. ob bis zum Versammlungstage im Kassenlokal zur Einsicht der Mitglieder offen.

Darlehens-, Spar- und landw. Consumverein zu Sachsdorf b. Wilsdruff,

e. G. mit unbeschränkter Haftpflicht.

G. Gerlach.

J. Risse.

Zur gefl. Beachtung!

Hierdurch zeige ich ergebenst an, daß ich mich im oberen Gasthof zu Braunsdorf als **Zuchtviehhändler** niedergelassen habe und stehen von heute an Rühe zum Kalben und zum Melken jederzeit zu soliden Bedingungen zum Verkauf.

Um freundliche Berücksichtigung bitte

hochachtungsvollst

Erwin Thiemann.

NB. Auch wird Schlachtvieh in Tausch genommen.



Holz-Auktion.

Sonnabend, den 30. d. M., Vormittags 11 Uhr sollen auf dem Kirchplatz mehrere Posten

altes Bauholz

gegen Baarzahlung versteigert werden.

Wilsdruff, d. 27. Mai 1896.

G. Dindorf.

Stein- u. Braunkohlen

verkauft im Ganzen und Einzelnen zu den billigsten Preisen

Carl Sengewald,

Rosengasse 75.

Bilder,

Photographien, Haussegen u. s. w.
werden sauber u. billigst
eingehämmert.

M. Däbritz,
Wilsdruff.

Ein Pferd

(braun) ist als überzählig sofort zu verkaufen.

H. Philipp, Hintergersdorf.

Ein tüchtiger Schirrmeister,
welcher guter Pferdewart ist, wird gesucht in Podemus
Nr. 9 bei Gosehause.

Ein guter einspänner Wagen steht zu verkaufen in Helbigsdorf bei Hermann Schröder.

Eine junge hochtragende Kuh steht zu verkaufen in Helbigsdorf No. 27.

Gasthof Groitzsch.

Freitag, den 29. Mai

Konzert

mit darauffolgender Ballmusik

von dem Stadtmusikkorps aus Wilsdruff unter Leitung des Herren Musikdirektor Römisich.

Anfang 7 Uhr. Eintritt 40 Pf.

Hierzu lädt freundlichst ein Eduard Sander.

Ida Mehligh
Hermann Schmidt
e. s. a. v.
Wilsdruff, Pfingsten 1896.

Herzlichsten Dank.

Anlässlich unserer Hochzeit sind uns von lieben Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten herzliche Glückwünsche und süßige Geschenke in so reicher Weise zutheil geworden, daß wir uns, gedrungen fühlen, auch hierdurch nochmals unsern **herzlichsten Dank** auszusprechen.

Frauenstein, den 25. Mai 1896.

Paul Franke und
Lina Franke, geb. Junge.

Th. Ritthausen.

Hotel Löwe.

Montags-Club spielt ausnahmsweise
heute Donnerstag Abend 8 Uhr.
Ergebnis

E. Gast.

Turnverein Wilsdruff.

Sonnabend, den 30. Mai 1896

Hauptversammlung

im Rathskeller.

Beginn 8 Uhr.

Der Turnrat.

Gasthof Limbach.

Freitag, den 29. Mai,

Humoristischer Abend

von den anerkannt ältesten
Muldenthaler Quartett- und Konzert-Sängern
Hanke, Preißler, Schilling, Sonntag, Neubert, Fischer, Döring.
Programm vollständig neu!

Anfang 8 Uhr. Eintritt 50 Pf.
Eintrittskarten im Vorverkauf à 40 Pf. bei dem Unterzeichneten.

Hierzu lädt ganz erbenst ein

L. Thiele.

Liedertafel - Herrenpartie.

Alle diejenigen Herren der Liedertafel, die gefunden
sind, die diesjährige Herrenpartie mitzumachen, werden
einer Belohnung auf **Donnerstag, den 28. d. J.**
abends 1/2 9 Uhr in die „alte Post“ hiermit geladen.

Der Vorstand.

Dank.

Für die schönen Geschenke und Gratulationen an unserem Silber-Hochzeitstage
sagen wir allen unsern lieben Nachbarn, Verwandten und Bekannten von nah und fern den
herzlichsten Dank.

Wilsdruff, am 23. Mai 1896.

Ernst Knoblock u. Frau.

Dank.

Am Tage unserer Hochzeit sind uns von lieben Verwandten, Nachbarn und Bekannten so schöne Geschenke und Glückwünsche zutheil geworden, daß es uns Verdienst ist, ihnen Allen noch aus der Ferne unsern **herzlichsten Dank** zu sagen.

Chemnitz, am 26. Mai 1896.

Wilhelm Huhnd,
Ida Huhnd, geb. Mühlbach.

Dank.

Herzlichen Dank allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten für die reichen Geschenke und Gratulationen, welche uns an unserem Hochzeitstage zutheil wurden.

Wilsdruff, den 25. Mai 1896.

Paul Preusser und Frau,
geb. Mühlbach.

Herzlichen Dank.

Anlässlich unserer Hochzeit sind uns von lieben Verwandten, Freunden, Nachbarn und Bekannten durch süße Geschenke und Gratulationen so überaus zahlreiche Beweise der Liebe und Achtung dargebracht worden, daß wir uns veranlaßt fühlen, auch hierdurch **herzlichsten Dank** zu sagen.

Wilsdruff, 27. Mai 1896.

Hugo Gäbler und
Martha Gäbler, geb. Wendisch.

Hierzu eine Beilage und die illustrierte
landwirtschaftliche Beilage Nr. 10.



Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 62.

Donnerstag, den 28. Mai 1896.

Die Krönungsfeierlichkeiten in Moskau.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

VI.

Der Einzug des Kaiserpaars.

(Durch Telegramm bis zur Grenze.)

Moskau, 21. Mai.

Welch' ein sieberhaft empfängt ein Herr und Herr heute von fröhlicher Morgenstunde an auf den Straßen Moskaus! Mit grauem Morgen schon, trotzdem man wußte, daß der Einzug nicht vor der zweiten Nachmittagsstunde stattfinden würde, pilgerten ungezählte Tausende der Bevölkerung der langen Einzugsstraße zu und stauten sich in un durchdringlichen Massen zu beiden Seiten auf, daß an vielen Stellen ein Passieren unmöglich war und die mit Eintrittskarten in die Häuser Beschenken kaum durchkommen konnten. Über diese Häuser wurde strenge Kontrolle geübt, die Listen der Einwohnenden sowie der Fensterläufe mußte der Polizei vorgelegt werden sein, die Thüren und unteren Fenster blieben geschlossen, die Zugänge zu den Dachböden und Dächern waren versiegelt, dagegen konnten, was sonst früher nie gestattet gewesen, die oberen Fenster geöffnet und die Balkone benutzt werden, und auf letzteren sah man häufig anmuthige Gruppen festlich gekleideter Damen, deren helle Toiletten sich von den reichen Flaggen- und Guirlandenschmuck reizvoll abhoben.

Wundervoll war der Eindruck der mit gelbem Sand dicht bestreuten Feststraße, an deren Ausschmückung noch diese Nacht hindurch unermüdlich gearbeitet worden war; jedes Haus wies die weiß-blau-rothen Farben auf, und die zahlreichen Begrüßungspavillons und Ehrenporten, viele von ihnen in altfrischem Stil, waren mit frischen Grün und Blumen umrankt. In und an ihnen versammelten sich im Laufe des Vormittags die Vertreter der Stadt, der Behörden, der Kaufmannschaft und Bünde mit ihren Abzeichen, die fremden Deputationen, und mit einem eleganten Publikum, darunter viele Ausländer und ein großer Theil der Petersburger Gesellschaft, sulten sich die Dutzende kleiner und großer Tribünen. Auf den einzelnen Plätzen hatten Hunderte von Schulkindern mit farbigen Abzeichen Aufführung genommen, um das Kaiserpaar mit Gejähren zu begrüßen. Die mit flotter Musik von allen Seiten der ankommenden Truppen der Petersburger, Warschauer und bietigen Garnison bildeten längs des ganzen Weges in mehreren Linien Spalier, unter ihnen fielen die stattlichen Figuren der Gardisten auf in ihren wechselseitigen Uniformen.

Das Wetter hatte den längerwarteten Tag begünstigt — in verholtener Aufregung harrten Stundenlang die Hunderttausende des angeläufigen Kanonensignals, daß der Zug vom Petrowitz-Palais aufgebrochen — da, endlich, um halb drei Uhr dringt der Donner der Batterien herüber, aber lange lange wöhrt es noch, bis von fern schweißes „Urrah“ und stürmisches Gejubel heranklingt und sich dumpfer Geschützdonner, schwermüde Fassaden und helle Kinderstimmen dozwischen mischen. Rennendurste zucken die Soldatenlinien herunter, wie aus Erz steigen enggeschlossene die Reihen mit angefasstem Gewehr da und halten die vorbrängenden Massen ab, als nun der Zug in Sicht gerath.

Von märchenhafter Pracht sind einzelne Theile desselben, von einem so farbenbunten, bezaubernden, alle Sinne fesselnden Gespänge, daß die Blicke staunend an dieser nie gesehnen Verschmelzung des Orients und Occidents, des unerhötesten Luxus und ungeahntester Freimaurigkeit kosten bleiben.

Voran einige Reihen Gendarmen, dann der Konvoi des Kaisers, eine prachtvolle motorische Gruppe, mebte Hundert Reiter in langen rothen Uniformen, über dem Rücken die lange Flinte, auf dem Kopfe die schwarze Fellmütze, die Pluderhose in hohen Stiefeln steckend, alles große Gestalten von stolzer Haltung. Ein Eskadron Leib-Garde-Kosaken folgt in roten Uniformen mit spiegelnden Lanzenspitzen. Und nun eine Fülle neuer, seltsamer Erscheinungen, zweihundert wohl an der Zahl, teils zwei in einer Reihe reitend, die Deputierten der osmanischen, Russland unterthänigen Völkerschaften sind es: Grußier, Tourier, Emeritter, Escherfessen, Turkenmen, Bucharen, Tataren, Tungusen, Kirgisen, Chiwoner, Ostjaken, Jakuten und andere mehr, hier schmale, großgewachsene, tiefgebräunte Männer mit feurigem Blick, dort kleine, schwächliche Gestalten mit mongolisch geschlängten Augen, mit gelber Gesichtsfarbe und stroh zusammengeklebten Haaren, zu denen nur die schweren Pferde nicht passen und man sich die zottigen Steppenklein denken muß. Welche Gewandungen, welche Ausstattungen, an die schon legendären Schilderungen der Tatenkriege gemahrend: spitze, goldclestete Streitkappen aus edlem Metall und aus schwarzem Leder, wirkende Panzerhemden, breite Schlachtkrämer in metallenen und sammelnden Schäden und mit kunstvollen Ornamenten ausgelegte Schilder, Kettenhelme, unter denen man kaum die Gesichtszüge erkennen kann, und hohe Lammfellmützen, Pelzkappen, lange rothbraune, dunkelgraue, Pelzfächer, Brustseiten die Patronenreihen mit goldenen Bronzestiften, an schmalen silbergedrehten ironenstöcken, an schmalen silbergedrehten

in ihren blauen Uniformen anschließen, folgen etwa dreihundert Vertreter des vornehmsten russischen Adels, die Repräsentanten der Macht und des Einflusses des gewaltigen Reiches, meist mit federbesetzten Dreimastern und in scharlachrothen, goldbestickten Uniformen, an der Seite der zierliche Galanteriedecken mit Perlmuttgriff. Jetzt ein Troß Hofstaaten und Schnellläufer, mit gepuderten Perücken, auch mehrere Hofmänner darunter, und nur eine Anzahl rotgekleideter Musketiere des Husarinfilkörps, auf kupfernen Cintonhöhnern langgezogene Fasaren blasend; hinter ihnen reiten die Kammerjunker und Kammerberen und schlügen sich in mehreren vergoldeten, sechspännigen Galawagen die höchgestellten russischen und ausländischen Hofkavalire sowie die hierzu beordneten Mitglieder des Reichsrates an. In gleichfalls sechspännigen, aber offenen und zierlich gebauten Wagen fährt der Oberhofmarschall Fürst Trubetskoi und hinter ihm reitet eine Eskadron des Chevaliergarde-Regiments der Kaiserin Wittwe Maria Feodorowna, lebhafte und blonde Reiterstolzen auf dunkelbrauen Pferden mit scharlachroten Schabracken, die den Andreeskern in den Ecken führen; auf den Hängern der goldene Helm mit silbernem fliegenden Doppeladler, über den weißen Wappentümeln die goldenen Kürasse, in den von weißen Stulpshabschalen bedekten Händen die gezogenen Polosche, die zweiten Reihen führen Lanzen mit rot-weißen Fahnen. Auf schwarzen Rossen folgt eine Eskadron des Leibgarde-Regiments zu Pferd, auch hier weißer Wappenturm und goldene Helme, aber mit goldenem Adler, während an den Lanzen gelb-blau Fahnen flattern.

Nun reitet der Kaiser einher, er trägt die dunkelgrüne Uniform des Simeonsischen Regiments, sein Gesicht zeigt einen gütigen, freundlichen Ausdruck, von sanftem Schimmer sind die brauenen,slug schauenden Augen, immer wieder führt die Hand grüßend zum Helm, wo er erscheint, um drauf ihn Jubel und wehen ihm grüßend die Lücher von den Fenstern und Balkonen zu. Hinter ihm reiten der Minister des kaiserlichen Hofs, Graf Voronow-Doschkow, der Kriegsminister Wannowski, der Chef des kaiserlichen Hauptquartiers Generaladjutant Richter und die Dienstherrn General- und Flügeladjutanten. Nach einem kleinen Prozessionsraum eine glänzende Gruppe von Fürstlichkeiten, russische und ausländische Großfürsten, Herzöge und Prinzen, sowie ein Meer blühender Uniformen und strahlender Orden, hundert Herren wohl an der Zahl, welche die fremden souveränen Fürstengeschlechter vertreten. Ihnen schließen sich die General- und Flügeladjutanten des Zaren, in schwarzen Uniformen mit roten, silbergestickten Kragen, mit silbernen Fangschäften und weißen Fettmägen, die den Großfürsten zufolge den Generale und Adjutanten und die militärischen Begleiter der fremden Fürstlichkeiten an, auch hier welch Durcheinander von Uniformen aller Art, belgische, österreichische, bulgarische, dänische, englische, holländische, spanische, portugiesische, italienische, rumänische, französische, türkische, persische, japanische, schwedische griechische Offiziere haben und niedrigeren Ranges, jeden Alters, jede Größe, die Erziehung mit fröhlicher Genugthuung aber ruhen unter Blicke auf den stattlichen Gestalten unserer deutscher Offiziere, die an Strenge und Männlichkeit doch die Mehrzahl ihrer fremden Kameraden übertragen, Garde du Corps und Garde-Adressiere, Blaue Husaren und Garde-Dragoner, Garde-Feldvilleristen und Garde-Infanteristen, auch sächsische, bayerische, hessische Uniformen runden auf und vertreten in vielfältiger Weise unsere siegreiche Armee.

Jetzt naht der Galawagen der Kaiserin-Wittwe, Maria Feodorowna; die hohe Frau, an deren Seite ihre jüngste Tochter, die vierzehnjährige Olga Alexandrowna, sitzt, hat für heute eine silberkostümierte, mit Perlen und Diamanten herrlich verzierte Toilette angelegt, ebenso die im nächsten Wagen folgende regierende Kaiserin Alexandra Feodorowna, die ein funkelnndes perlengesticktes Kokoshnick auf dem schönen, hellblauen Haare trägt. Die beiden Wagen, die noch aus der Zeit Ludwigs XV. kommen sollen, sind von wahrhaft kaiserlicher Pracht, ihre goldplattierten Kutschtheile ruhen in vergoldeten Rahmen, große Kristallscheiben ermöglichen den Blick in das mit weißer Seide ausgezogene Innere, oben in der Mitte des Daches glänzt die goldene Kaiserkrone, kleinere silberne Kronen über den vier Ecken, zierliche Gemälde von Meisterhand, die auf den Kutschtheilen angebracht, alle die Kunstfertigkeit und Kunstfertigkeit der Arbeit wirkt von acht

Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha und die Großherzogin von Württemberg-Schwaben, Platz genommen; fast sämtliche Kaiserinnen haben helle Roben und die Familienenschmuckstücke in Form von blühenden Villonten und Perlen-Diademen, Agraffen und Halsketten angelegt.

Von neuem Pferdegetrappel, eine Eskadron des Leib-Garde-Kürassier-Regiments des Kaisers naht, sämtliche Pferde sind schwarzbraun und tragen gelbe, blauverzierte Schabracken, die Wappentücher der Reiter sind weiß, auf den goldenen Helmen tragen die silbernen Adler, die ersten Reihen haben die Polosche gezogen, die folgenden führen Lanzen. Wie unsere preußischen Garde-Ulanen sehen die folgenden russischen Leib-Garde-Ulanen aus, denen sich eine ganze Reihe sechspänniger Galawagen anschließt, in welchen die Hofmeisterinnen der beiden Kaiserinnen die Staatsdamen und Kammerfräulein des russischen Hofs sowie die Begleiterinnen der ausländischen fürstlichen Damen sitzen. Kavallerie reiht sich an und beschließt den Zug, eine Eskadron Ulanen ist und eine Eskadron Leib-Garde-Husaren, leichter reiten nur Schimmel mit reicher Weiß, goldbestickter blauer Schabracke, zu den roten Uniformen mit weißen Dolmans passen gut die brauenen Bibermützen mit weißem Haarsatz, an den gezogenen leumunten Säbeln hängen die geschnittenen Taschen.

Auf dem ganzen Einzugswege wurden die kaiserlichen Herrschaften seitens der Kreuze und Heiligensymbole tragenden Geistlichkeit der an der Triumphstraße liegenden Kirchen und Kapellen begrüßt. An der äußeren Kreml-Mauer angelangt, stiecke der Zug, hier stand vor der am Durchgangstor gelegenen winzigen Kapelle der Iberischen Mutter Gottes, einer der heiligsten Kapellen ganz Russlands, der von den höchsten Geistlichen in ihren gold- und silberstrohenden brokateten Gewändern umgebene Metropolit von Moskau, eine ehrwürdige Geistengestalt mit schneeweihem Haar und langwollendem Bart, in der einen Hand das diamantenbesetzte Kreuz, in der anderen eine kleine goldene Schale mit Weinmost. Der Kaiser stieg vom Pferde, die beiden Kaiserinnen verliehen den Wagen, um vor dem im winzigen Innenraum aufbewohnten Bilde der wunderbaren Iberischen Mutter Gottes ihre Andacht zu verrichten. Dann ging der Zug weiter in die heilige Pforte in den Kreml hinein, wo die höchsten Herrschaften in der Iwanowski-Kathedrale einem kurzen Dankgottesdienste für die glückliche Ankunft des Kaiserpaars bewohnten und sich von hier nach den beiden benachbarten Kathedralen begaben, um den dortigen Heiligenbildern ihre Ehrfurcht zu bezeugen, woran sich unter dem Dom der Stadt bei herrlichstem Sonnenschein der feierliche Einzug in das Kreml-Palais schloß.

Obne jegliche Störung, in feierlich-würdigster Weise ist dieser Einzug verlaufen, Russlands Kaiser residirt jetzt im Stammsitz seiner Ahnen, dem von großen Historischen Erinnerungen umwühlten Kreml und in wenigen Tagen wird er der gekrönte und der gesalbte Herrscher seiner hundertzwanzig Millionen Untertanen und eines Reiches von so ungeheurer Ausdehnung sein, wie es vordem der Erdball noch nicht gelernt!

Falsches Spiel.

Roman von E. von Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Übersetzungsgerecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

„Aber ich kann's doch nicht selber thun,“ grüßte Hans Justus.
„Damit will's überhaupt nun zu spät, mein Freund,“ erwiderte sie abschließend.

„Kannst Du mir etwas Besseres raten? Ich schwere, Dir blindlings zu folgen.“

„Gut, es ist jedenfalls für uns beide das Beste. Du sollst ihm doch für seine Leistung ein schriftliches Versprechen geben, — habe ich recht verstanden?“

„Freilich,“ lachte Hans Justus höhnisch auf, „und mich damit gebunden seinen Händen überliefern. O, nein, so dummkopfisch bin ich denn nicht.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

„Er hat mir ja gesagt, was nützt es ihm denn, wenn er nicht weiß, daß ich die Sache in die Hände der Herrschaft von Altinghof übertragen habe.“

„Selbstverständlich.“

Aber es war ein grausames Lächeln, wie es selbst der cynische Amerikaner mit einem unheimlichen Gefühl empfand. Er, der schöne, rücksichtlose Abenteurer, sah sich zum ersten Male in einem Rehe gefangen, aus dem es für ihn kein Entrinnen gab, weil die eigene Leidenschaft es gefangen hatte. Mit bähnlichen Empfindungen empfand er seine Ohnmacht, da seine heretische, unbändige Natur sich dagegen sträubte, sich von einem Weibe beherrschen zu lassen.

"So, mein lieuer Hans Justus, wie wissen genau, daß unsre Interessen von nun an Hand in Hand geben müssen, und daß es mein Wille ist, Dich als Erbin von Altinghof und Lindenbogen, mich als Schloßherren mit der freiherrlichen Krone zu sehen. Wahr Du vielleicht, daß es der Erbin von Lindenbogen nicht auch eine Kleinigkeit wäre, an jedem Finger einen adeligen Bewerber sich einzufangen? Von dieser Sorte laufen genug umher, die einen Goldfisch angeln möchten. Aber ich will nur den einen, Dich, Hans Justus, weil Du ein Mann nach meinem Herzen bist, der seine Zeit nicht mit leeren Liebes-Ländleien vergeudet, sondern furchtlos alle Hindernisse aus dem Wege räumt, die sich seinem Ziele entgegenstellen. Ich hätte es deshalb lieber gesehen, wenn Du keinen Dritten zum Vertrauten gemacht, sondern allein gehandelt hättest."

"Dann würde der Verdacht sofort auf mich fallen," wunderte Hans Justus ein, "nein, nem, Geliebte, höre meinen Plan."

Er flüsterte ihr einige Worte in's Ohr, wozu sie lächelnd nickte. Edda Regina verstand es eben, bei den grausamsten Dingen zu lächeln. Hilt sie gab es nur zwei Gegensätze in der Welt: reich und arm, was in ihren Augen gleichbedeutend war mit klug und dummkopf oder Herr und Knecht.

Die kluge Dame beherrschte ihres schlauen Onkel, der ein Raubsystem betrieb, — doch sollte ihr der Reichtum nur als Mittel zu dem eigenlichen Zweck und dem Endziel ihrer Wünsche dienen, ein gleichberechtigtes, ja, womöglich bevorzugtes Mitglied jener höheren Kreise zu werden, die sich weit erhaben dünken über dem großen Trost der Menschlichkeit. Sie wußte es ganz genau, daß kein Junter in der ganzen Gegend es wagen durfte, ihr seinen Namen zu geben, wußte aber auch, daß sie als Schloßherrin von Altinghof und Erbin von Lindenbogen nicht bloß eine der reichsten und angesehensten, sondern voraussichtlich auch, der stiegreichen Macht ihrer Schönheit und Verstellungs-kunst vertrauen, eine der gefestigten Persönlichkeiten jener Kreis werden müsste. Und zur Errichtung dieses großen Zeltes war Hans Justus der rechte Mann, aber auch der rechte Zeitpunkt ist gekommen.

Das würdige Paar verließ die Einsiedelei und Grotte, um sich auf einen anderen Wege dem Herrenhause zuzuwenden. Hier hielten sie noch eine geheime Unterredung mit einander, da Melwig vereist war, und auch er von ihrem bräutlichen Verhältniß noch keine Kenntnis haben sollte. Als mittlerweile die Dunkelheit ganz hereinbrach, und der Abend bedeutend vorgerückt war, erinnerte sich Hans Justus, daß er kein Pferd zum Heimreiten besaß. Edda Regina ließ anspannen, nahm zärtlich Abschied von ihm und schritt dann lächelnd in ihr Zimmer, um Wirthschafts-Gegenstände zu erledigen. Das alte Dienstpersonal des Schreibers von Below, welches der Nachfolger zum größten Theile mit übernommen hatte, hoffte das "gräßige Feulein," wie man sie auf Befehl titulieren mußte, aus Herzengründe, weil hinter ihrer freundlichen Maske der leidenschaftliche Drache sitzt, wie die alte Wirthschafterin behauptete.

"Et' en Hellhund," (Höllehund) verbesserte der erste Hostnacht.

"Jo, ut dat Moargenland," summte der Kutscher bei, ein Urteil, das alles, was zum Gesinde gehörte, stillschweigend unterschrieben hatte.

"He is nog en beter netter, obsoon he nich moat van Adel is," lautete das allgemeine Urteil über Melwig, auers veel nich, he seit man so."

Man wagte nicht mehr zu denken, geschweige denn zu sagen, zumal seit der Stunde, wo sich Joe Catton in Lindenbogen zeigte und ein jedes das Gefühl hatte,

Hans Justus ließ sich in den Wagen umsetzen, als ob er in ihm auf einer Reise gehen müßte.

Als sie den Wagen ungefähr eine Viertelstunde vor Altinghof halten und besaß dem Kutscher, da er den kurzen Weg zu Fuß zurücklegen wollte, rasch hinzufahren. Er horchte eine geruhsame Weile, bis das Rollen der Räder verharrte, worauf er sich seitwärts nach einer dichten Tannen-Anpflanzung begab, um dre im Dunkel der Nacht, in tiefster Einhamkeit eine seltsame Handlung vorzunehmen. Die Jagdfinte, die Jagdfinte zog er ein kleines Terzecol, ein sogenanntes Teckin hervor, dessen Mündung er gegen seine linke Schürze hielt. Ein leichter, gedämpftes Knall, nicht lauter, als ihn der heraufliegende Knall einer Champagnerflasche, erfolgte, und Hans Justus wußte genau, welche ungefährliche Bleiur er sich beigebracht hatte.

Leise lachend verbarg er die kleine Waffe in einer Vertiefung, die er mit einem Stein und mit welkem Laub bedeckte, nahm die Flinte in die rechte Hand und schritt rasch heimwärts.

Es gelang ihm, unbemerkt durch den Thurm zu kommen und dem Jäger zu folgen, der sich die Pausgarden herabließ.

... unter

Grobens entlud sich meine Flinte und riß mit einem Feigen einen leichten Schauer, „Du kannst das Licht hier lassen, und steck aus der Schulter, sogar der Rock zeigt eine Bronzspur. Es hätte schlimmer werden können, dieser kleine Knig wird bald hellen."

"Das ist mir unbegreiflich bei Deiner Geschicklichkeit, mit dem Gewehr umzugehen," bemerkte der Baron. „Läß doch einmal sehen, mit welchen Wunden ist nicht zu spazieren."

"Nun ja, ich war unvorsichtig," gab Hans Justus sehr demuthsvoll zu, indem er das Tuch abnahm.

"Alle Weiter, das ist ein böser Knig," rief der alte Herr, wie müssen den Chirurg holen lassen. Einstweilen will ich Dich aus meiner Haus-Apotheke, so gut ich's vermöge, verbinden. Gedulde Dich nur einige Minuten."

Hans Justus sah dem Onkel nach, als dieser eiligest das Zimmer verließ. Es war ein häßlicher Blick, den er ihm nachsah, obwohl der gute Baron Justus jetzt kein Wort des Vorwurfs für die grausame Handlung des Neffen sand, sondern ihm nur hilfsbereite Theilnahme erwies. Der junge Mann hatte kein Verständniß für einen solchen Charakter, den er verächtlich sand. Dieser Mann, der seines Vaters Erbe an sich genommen hatte, mußte ihm weichen, das war einfach genug und vor seiner Moral völlig gerechtfertigt.

Der alte Herr lehrte mit dem Diener zurück, welcher einen verschließbaren Kasten mit allen möglichen Medikamenten, Pfäffern, Salben und Heilkäutern, sowie ein Bündel mit weichen Leinenbinden trug.

"So, unser Barbier, der zugleich ein Heilkünstler ist, wird gleich kommen," sagte er, "dies hier ist meine Haus-Apotheke, die in einfachen Fällen treffliche Dienste thut. Leuchte mal Nicas, es wird nötig sein, die Wunde wichtig auszuwaschen."

"Das ist nicht nötig, Onkel," wehrte Hans Justus ab, "legen Sie mir nur eine Binde um, dann kann der Pfäfferschmied seine Kunst davon probieren. Ich habe schon mehr Risse in meinem Leben gehabt als diesen da."

Baron Justus schwieg. Die Ausdrucksweise seines Neffen in Gegenwart des Dieners misst ihm ungäfftig. Die Wunde noch einmal unterschend, wusch er sie mit Garbolwasser vorsichtig aus und legte dann, so gut es ging, die Binde darum. "Dein Abendbrot soll Nicas Dir hier serviren," sagte er hierauf, den Armeekosten fergsam schlüssend.

"Ich danke, habe keinen Appetit, Onkel! Nicas kommt noch, wenn der Barbier hier gewesen ist, mol wieder kommen. Im Nebigen aber brauchen Sie keine Sorge zu haben."

Er schloß die Augen, als ob er schlafen wollte, worauf sich der alte Herr mit dem Dienst entfernte.

Der Barbier, welcher sich am liebsten Chirurg nennen hörte, war in solchen Fällen wie hier ganz auf seinem Platz. Er legte einen regelrechten Verbund an und empfahl die größte Ruhe und Schonung.

"Gefahr ist durchaus nicht vorhanden," sagte er beruhigend zu dem alten Baron gewendet. "In acht bis vierzehn Tagen kann der gnädige Herr wieder mobil sein."

"Ich hoffe es," erwiderte Baron Justus, der den Neffen sobald als möglich nach Amerika zurückzufinden wünschte, und diesen Zwischenfall deshalb für sehr ungelegen hielt.

"Ich wollte in den nächsten Tagen eine Jagd-Gesellschaft einladen," sagte er dingu, "was ich nun doch lieber bis nach Deiner Wiederherstellung verschieben will. Als großer Altmord wird es Dir —"

"Nein, nein," unterbrach Hans Justus ihn mit fast angstlicher Hast, "um mein willen soll nichts unterbleiben oder gestört werden. Dadurch würden Sie mich ja zu einem Schwertkranke oder gar zu einem Mutterjähnchen stempeln, lieber Onkel! — Den Schimpf dürfen Sie mir nicht antun. Wenn ich auch nicht mitmachen kann, so werde ich doch jedenfalls im Stande sein, die Gesellschaft zu begrüßen."

Der alte Herr nickte freundlich, weil ihm dies nun wieder gefiel und er auch ungern auf die Gesellschaft, hauptsächlich wohl des Rotors halber, verzichtet haben würde.

Er ...

... während Nicas in der Nähe des Verwundeten blieb, um stets zu seinen Diensten zu sein.

"Vierzehn Tage, — daß — wie sollte ich denn das aushalten," dachte Hans Justus, sich von dem Dienst aufzuleben und im Schlaf die Langeweile und die Gedanken zu vergessen, welche sich ungerufen einstellen.

Wie Gespenster drängten sie sich jedoch in seine Seele und ließen ihn nicht los, bis er plötzlich stechende Schmerzen empfand, und die Wunde wie höllisches Feuer brannte. Über wort's die Wunde nicht? — Brannen ihm die Gedanken das Gehirn aus und bohrten sich ihm dann wie glühende Pfeile in die Brust?

— Ein traumloser Schlaf, wie ihn die Toten schlafen, das war es, was er jetzt erlebte. Es war ein unerträglicher Zustand, wie er ihn noch nie empfunden hatte, denn solche Risse, wie dieser waren früher kaum von ihm beachtet worden. Nein, das konnte es nicht sein, — so kamen die Gespenster vielleicht von drüben.

Bah, wenn Joe Catton nicht gekommen wäre, dann hätten diese ihm nichts anhaben können. Und doch liegen sie jetzt wieder vor ihm auf und wollten sich nicht vertreiben lassen.

... auf's Neue übers Weltmeer zurück an jenes Land mit dem Tode rang, der ihm nur Leben er nicht erfüllte.

... feierliches Geleidnis

... und der Todte

Landwirtschaftliche Beilage zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nachdrucke von Martin Berger, Wilsdruff.

M 10.

Wilsdruff.

1896.

Inhalt Verzeichnis: Papagei (mit Abbildung). Düngung der Hülsenfrüchte, von Prof. Dr. Liebster-Göttingen. Ein Wort zur Frühjahrsdüngung. Die Frühjahrs-Wachstumszeit. Die Züchtung der Schafzucht in Preußen. Sämmung der Schafe. Kartoffeln als Viehfutter. Ist die Gelbgelbe Liebhäuserei oder ist sie ein Erwerbszweig? von F. Nöhrberg. Kummerfeld bei Pinneberg. Das Mandarinen-Duhn. Die Bemäuerung von Bäumen. Frühjahrsoertigung schädlicher Insekten. Fischzucht in kleinen Teichen. Die öffentliche Versteigerung domänenstaatlicher Weine. An Haubogeln, welche den Brieftauben besonders gefährlich sind. Brieftauben. Ernst und Scherz.

Papagei.

Als Vertreter dieser Gattung mag eine der uns am längsten bekannten Arten dienen, die ich Erylori genannt habe, Rastorfer der Bewohner Amboinas, Luri oder Ninie der Bewohner Cerams (Domicella atricapilla, Pittaons amioella, raja, radheas und rex, Lorius domicella). Im Gefieder herrscht ein prächtiges Scharlachrot vor; Stirn und Schulter sind tiefschwarz, wegen des Hinterkopfes zu dunkelrot; ein breites Schild auf dem Kopfe, das sich zuweilen bis zur Brust herabzieht, hat lebhaft rote Färbung. Der Flügelbug ist blau, jede Feder mit weißlichem Endzumme gesetzt; die Flügel sind dunkel gräulich, in der Schultergegend olivengelblich und verwaschen, die Handflügelvögel erster Ordnung innen orange-gelb und nur im Spitzendrittel schwarz, die Armschwingen, mit Ausnahme der zwei letzten grün, innen ganz gelb, die kleinen Unterflügeldeckfedern wie die Federbeflockung des Unterdeckels vornblumenblau. Um den Stern zieht sich ein schmaler weißer Ring, die übrige Iris braun, der Schnabel hochrunde, der Fuß grau-schwarz. Beide Geschlechter gleichen sich in der Färbung; bei jüngeren Vogeln ist diese im allgemeinen düsterer. Die Federn des Oberzündens sind in der Wurzelhälfte grün, und der gebe Brustschild fehlt. Laut von Rosenberg kommen Farbenabweichungen nicht selten vor. So kann die Kopfplatte rosenrot und der Flügel gelb sein.

Ich verdanke der Güte des eben genannten Forschers die nachstehenden Angaben über das bis dahin gänzlich unbekannte Freileben des Eryloris: „Der schöne Vogel bewohnt ausschließlich Ceram und Amboina und wird ebenfalls wie ein anderer seines Geschlechtes auf Borneo aber auf dem Festlande gefunden. In seiner Heimat tritt er häufig auf. Er lebt ebensowohl in der Einigkeit des Waldes wie in der Nähe der menschlichen Wohnungen; in den Gebirgen Cerams beobachtete ich ihn jedoch meines Wissens nie. In kleinen Familien raschen Flüges von Ort zu Ort schweifend, sah ich ihn öfters über die Stadt Amboina dahinschreiten, die zierlichen Schwankungen in der Luft beschreibend, wobei sein Gesicht und das prächtige Auge schwarz und der Kopf, der Hals und der Rücken in der Sonne flimmernde Gefieder ihm zum Herrnraten wurden. Seine Nahrung besteht, außer Pflanzenhonig, in weichen Baumfrüchten, zumal denjenigen des Pisangs. Das Nest steht in Baumhöhlen; die Eier sind, wie bei allen Papageien, glänzend weiß und etwas größer als die unserrer Schwarzrostsel.“

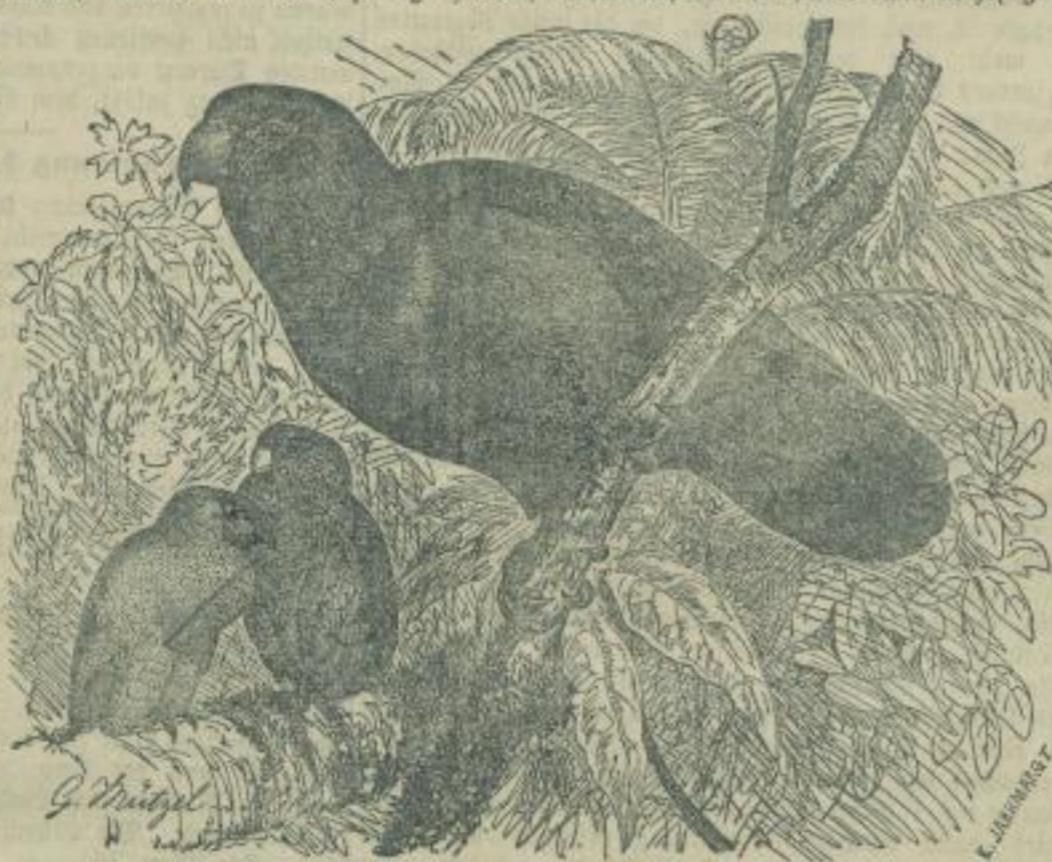
Auf Amboina findet man keinen Vogel häufiger in der Gefangenschaft, als gerade den Erylori, und in der Stadt Amboina gibt es kaum ein Haus, kaum eine Hütte, in welcher er fehlt. Er ist der Lieblingsvogel der Amboineten und verdient es auch zu sein, sowohl was seine Schönheit und Sanftmut, als auch seine Gelehrigkeit anlangt. Er lernt vielmehr rasch sprechen und ist dann der Stolz jedes Besitzers. Unter dem Preise von 8—10 holländischen Gulden ist ein gelehrter Vogel, während andere zu 1¹/₂, bis 2 Gulden freigegeben werden, nicht zu bekommen. Freilich sieht es auch nördliche und heimliche Eryloris. Man sieht sie mit rohem und gekochtem Reis, in Wasser gezeichnetem Sago und Pisangfrüchten, giebt ihnen auch täglich frisches Wasser, da sie viel trinken und zumal gern baden, wobei sie sich das Gefieder über und über besprühen.“

In unsere Räume gelangt der Erylori nicht allzu selten, und ich habe daher mehrfach Gelegenheit gehabt, ihn und andere seiner Gattung zu pflegen oder doch zu beobachten. Die Erylori machen ganz den Eindruck munterer, lebhafter, gewedter und kluger Vögel. Sie sind rege vom Morgen bis zum Abend; alles, was in ihrem Bereiche sich tut, erregt ihre Aufmerksamkeit, und sie findet dann in heftigem

ist,“ schreibt mir Linden, „dass sie auf dem Boden des Räumes schlafen und in einer Ecke sich ganz platt niederlegen. Ihr Schlaf ist sehr leise und wird, wie sie durch Pfauen befunden, durch das unbedeutende Geräusch, selbst durch jeden Fußtritt außerhalb ihrer Behausung, unterbrochen.“

Bei keiner anderen Papageiengattung,“ bemerkt Linden ferner, „nahm ich die Vermauerung aus Federstoppeln so deutlich und auffallend wahr wie bei den Breitschwanzloris. Die weißen Kieme kommen so stark hervor, dass sie sich wie Vorsten anfühlen und namentlich den Kopf und Hals oft förmlich struppig erscheinen lassen.“

„Bei Breitschwanzloris jewals in unseren Räumen zum Richten scheinen werden, ist sehr fraglich und direkt bei den mangelnden Einrichtungen, die man ihnen zu bieten vermag, verneint werden. Einen dichten Urwald können wir ihnen nicht herstellen, eine ihnen durchaus zuträgliche, auch für die Fütterung ihrer Jungen ausreichende Naturung schwerlich reichen. Dazu sind sie auch viel zu neugierig und unruhig, als dass sie sich dem angepaarten Gatten voll hingeben sollten. Sie müssen die Ursache jedes Geräusches und Lautes ergründen und vergessen dabei regelmäßig ihren Genossen. Gleichwohl will ich nicht in Abrede stellen, dass auch bei ihnen ein glücklicher Zufall Schwierigkeiten aus dem Wege räumen kann, die uns bis jetzt unüberwindlich scheinen.“



Der Erylori (Domicella atricapilla). 1/2 natürl. Größe.

Landwirtschaft.

Düngung der Hülsenfrüchte.

Von Prof. Dr. Liebster-Göttingen.

Die Hülsenfrüchte sind, nach allen bisher vorliegenden Versuchen überaus dankbar für eine Phosphorsäure-Düngung. Auch ihr Düngerbedürfnis für Kali übertrifft das aller anderen Kulturpflanzen, wie dies ja auch in der Praxis jetzt allgemein anerkannt ist, seitdem Schulz-Lupitz so glänzende Erfolge der Düngung mit Kainit bekannt gegeben hat. Es muss jedoch betont werden, dass sich wahrscheinlich nicht alle Hülsenfrüchte so verhalten wie Erbsen und Wicken, wenigstens betont Schulz-Lupitz mit Bestimmtheit, dass die Lupinen ein geringeres Düngerbedürfnis für Phosphorsäure haben, als der Roggen. Auf eine Stickstoffdüngung reagieren die Erbsen und ebenso die Pferdebohnen und Buschbohnen in Göttingen in Prozenten des Ertrages eben so gut wie die für Stickstoff dankbare Betreideart, der Hafer, wogegen bekanntlich die Lupinen dafür nicht dankbar sind. Auch die Wicken bei den in Hohenheim angelegten Versuchen ergaben eine beträchtliche Erhöhung der Ernte infolge der Stickstoffdüngung; beim Klee in Hohenheim gab nur die Phosphorsäure eine unbedeutende Ertragsteigerung, die Stickstoffdüngung brachte den Ertrag nicht unbedeutend herab, der Klee ist ja auch bekanntlich eine Pflanze, welche ein direktes Düngerbedürfnis überhaupt nicht besitzt.

Unter den letzterwähnten Thatsachen ist besonders bemerkenswert, dass wir auch den Hülsenfrüchten ein Düngerbedürfnis für Stickstoff zuerkennen müssen. Nach dem, was wir bisher über die Stickstofffrage wissen, ist dies aber nur der Fall bei den Hülsenfrüchten, die auf stickstoffreichen Boden kultiviert werden. Es ist schon oft genug die Beobachtung gemacht worden, dass die Hülsenfrüchte erst dann anfangen energisch den freien Stickstoff der Atmosphäre sich anzueignen, wenn sie keine genügende Menge an gebundenen assimilierten Stickstoffen im Boden mehr haben. Bei den Düngungsversuchen in Göttingen konnte man auch in bestimmter Form nachweisen, dass die Entwicklung der Wurzelknöpfchen bei den Erbsen durch jede stickstoffhaltige Düngerkombination auf vielleicht den zehnten Teil der Knöpfchenmenge stickstofffrei gesetzter Erbsen herabgedrückt wurde.

Die Fähigkeit der Erbsen, Bohnen und Buschbohnen den atmosphärischen Stickstoff auszunutzen, wird deshalb

Rüben mit dem Kopfe bereiteten Ausdruck. An Beweglichkeit und Kletterfertigkeit stehen sie hinter keinem anderen Papagei zurück. Sie sind dabei ebenso rasch wie gewandt und noch besonders dadurch ausgezeichnet, dass sie sich oft zu weiten Sprüngen entzüpfen. Bei guter Laune gefallen auch sie sich in förmlichen Tänzen, die sie auf ihren Sitzstangen ausführen. Ihre Stimme ist sehr laut und oft in hohen Tönen unangenehm freischlend. Sie lautet, wie Linden nach längerer Beobachtung feststellte, wie ein scharf ausgesprochenes „Wie wie wi wi“ und wird mit Pfauen, Schwanen und Schnäbeln eigentlichlicher Art begleitet. Auch sie trägt dazu bei, die geistige Regsamkeit des Wesens zu befürden, die man auch sonst bei jeder anderen Gelegenheit bemerkt. Alle Breitschwanzloris, welche wir in Gefangenheit beobachten konnten, sind nichts weniger als vertiglich, vielmehr in hohem Grade streitlustig.

Bei geeigneter Pflege dauern die Breitschwanzloris recht gut im Käfige aus; es ist aber nicht auffällig, ihnen solche Pflege angegedessen zu lassen. Vor allem verlangen sie einen warmen Raum und sodann geeignetes Futter. Mit gekochtem Reis, Möhren und anderen Früchten, nebenbei auch verschiedenem Sämereien und Milchbrot, befriedigt man die Bedürfnisse einzelner, aber nicht aller, und ein kleiner Fehler, ein gut gemeinter Versuch, ihnen eine Federrei zu bieten, kann für sie verhängnisvoll werden. So erfuhr Linden, dass seine gefangenen Loris schwarze Kirschen mit Begeisterung verzehrten und dabei gediehen, unmittelbar nach dem Genuss von Brombeeren aber starben. Eine Hauptbedingung ihres Wohlbehindens ist, ihnen jederzeit Gelegenheit zum Baden zu geben. Sie gehören zu den wasserbedürftigsten Arten ihrer ganzen Ordnung und baden sich wenn nicht täglich, so doch sicher einen Tag um den anderen. Hierbei legen sie sich jedoch nicht in das Wasser, wie andere Papageien zu thun pflegen, sondern setzen sich einfach in den Badenapf und nähern sich Rücken, Brust, Bauch, Flügel und Schwanz, nicht aber den Kopf, durch Schlagen mit den Schwingen und Steuerfedern vollständig ein, trocknen sich hierauf ihr Gefieder und befinden sodann durch erhöhte Beweglichkeit, wie behaglich sie sich fühlen. „Eigentlich

für die stickstoffarmen Sandböden immer eine viel bedeutendere sein, als für die besseren stickstoffreicherem Bodenarten, und nur für diese kann es also gelten, daß die genannten Hülsenfrüchte ein Düngerbedürfnis für Stickstoff haben. Wenn wir aber so, trotz der bekannten Fähigkeit der Hülsenfrüchte, freien Stickstoff aus der Luft zu verbrauchen und eventuell ganz allein aus dieser Stickstoffquelle ihren Bedarf zu decken, von einem Düngerbedürfnis dieser Pflanzen für Stickstoff reden, so kann mit diesem Ausdruck nicht ausschließlich ein Bedürfnis der Pflanze gemeint sein, durch dessen Nichtbefriedigung dieselbe Rot leiden müsse. Es soll vielmehr der Ausdruck „Düngerbedürfnis einer Pflanze“ außerdem auch noch bedeuten, daß dieselbe die Fähigkeit hat, den gereichten Dünge wirtschaftlich hoch zu verwerten und trägt diese Erkenntnis hoffentlich dazu bei, daß man auch in weiteren landwirtschaftlichen Kreisen lernen möge, daß wir das Feld nicht düngen, um die Pflanzen zu ernähren, oder um den Stoßentzug früherer Ernten wieder zu ersetzen, sondern um durch Erzielung eines möglichst normalen Pflanzenwachstums das Kapital auszunutzen, welches wir in die Wirtschaft gelegt haben. Die Kenntnis vom Düngerbedürfnisse des Bodens soll uns zeigen, in welche Form (Phosphorsäure, Stickstoff, Kali etc.) wir unser Düngerkapital zu bringen haben, damit das Grundkapital zu möglichst hoher Ausnutzung kommen kann. Die Kenntnis vom Bedürfnisse der Pflanzen dagegen soll uns zeigen, welche Früchte den schnellsten Umtausch des Düngerkapitals und damit dessen höchste Verzinsung ermöglichen. Wirtschaftliche Fragen sind es also in erster Linie, welche die Düngelehre zu beantworten hat, Fragen nach den Ursachen der Rentabilität der Düngungen, nicht nach dem Chemismus der Pflanze. Untersuchungen, die sich auf leichtere beziehen, sind dabei immer nur Mittel zum Zweck.

Wenn wir also von einem Düngerbedürfnis des Bodens oder der Pflanze reden, so denken wir dabei an die wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten von Boden und Pflanze, gewisse Formen des Düngerkapitals hoch verwerten zu können; daß diese mit dem Chemismus resp. der Physiologie von Boden und Pflanze im Zusammenhange stehen, ist selbstverständlich, nur dürfen wir die Fragen der Pflanzenernährungslehre nicht für den Inbegriff, nicht für identisch halten mit den Fragen der Düngelehre.

Der scheinbare Widerspruch, der darin liegt, wenn man den Erbsen, Bicken, Pferdebohnen und Butzbohnen beim Anbau auf gutem Boden ein Düngerbedürfnis für Stickstoff nachfragt, trotzdem diese Pflanzen auch unter diesen Anbauverhältnissen einen Teil ihres Stickstoffbedarfs dem Vorrate der Luft an freiem Stickstoff zu entnehmen vermögen, löst sich also in der Weise, daß diese Pflanzen die physiologische Fähigkeit der Aneignung freien Stickstoffs mit der einer rentablen Verwertung des Düngerstickstoffs vereinigen.

Ein Wort zur Frühjahrsdüngung.

Doch unsere Kulturpflanzen, falls sie entsprechend gelehrt werden, im Boden sämliche nötigen mineralischen Nährstoffe in ausreichender Menge vorhanden müssen, dürfte jedem Landwirt bekannt sein, wie auch, daß vom wirtschaftlichen Standpunkte aus für ihn die Phosphorsäure als der wichtigste dieser Bestandteile anzusehen ist, indem sie am häufigsten dem Boden fehlt, also in Form von Dünger zugeführt werden muß. Phosphorsäure ist in den meisten Böden in so geringer Menge vorhanden, daß der Satz voll berechtigt ist: „Ohne Phosphorsäurezufuhr keine genügende Bildung von Eiweiß, kein Entstehen von Samen und Früchten!“ Wo ohne phosphorsäurehaltige Düngemittel dennoch Körnererträge erzielt werden, da darf ganz unbedenklich gefragt werden, daß diese Erträge bei Anwendung solcher Düngemittel jedenfalls viel höhere sein würden.

Da aber jede Düngungsfrage zugleich eine Preisfrage ist, so könnte es sich lohnen, hier kurz zu untersuchen, welches phosphorsäurehaltige Düngemittel mit großem Vorteil im Frühjahr benutzt wird. Hierbei kann es sich natürlich nur um die beiden wertvollsten Phosphorsäuredünger: Superphosphat und Thomasmehl handeln. Nach den praktischen Erfahrungen und allen hierauf bezüglichen Mitteilungen besteht zwischen der Wirkung der wasserlöslichen Phosphorsäure der Superphosphat und der citralslöslichen Phosphorsäure des Thomasmehl kein Unterschied. Die Superphosphat-Phosphorsäure kann also auch bei der Frühjahrsdüngung keine bessere Wirkung für sich in Anspruch nehmen als die Thomasmehl-Phosphorsäure.

Rechnen wir nun an, zur Deckung von Sommergetreide würden in dem einen Falle 4 Gr. 16% Thomasmehl, in einem anderen Falle 2½ Gr. eines 16% Superphosphats genommen. Die beiden Düngemittel kosten dann ungefähr den gleichen Preis, jedenfalls kommt der Preisunterschied nicht in Betracht.

Rechnen wir nun weiter an, daß wir in beiden Fällen etwa 5 Gr. Gerste oder Hafer à 6 M. — 36 M. mehr erzielen und die praktische Erfahrung beweist, daß solche Mehrtage sogar ganz gewöhnliche sind, falls es an den übrigen Pflanzennährstoffen nicht fehlt, so gewinnen wir über die Düngungskosten, die etwa 7 Pfund betragen, hinaus ungefähr 29 Mark. Nun haben wir aber den Boden im Thomasmehl 64 Pf. Phosphorsäure, im Superphosphat aber nur 40 Pf. zugeführt, in ersterem Düngemittel also 24 Pf. mehr; außerdem haben wir in

dem Thomasmehl dem Boden 12—16 Pf. wirksame Magnesia und ca. 200 Pf. Kali unentgeltlich gegeben. — Da nun aber die Phosphorsäure im Thomasmehl ihre Wirksamkeit im Boden behält, so ist eine Wiederholung der Phosphorsäuredüngung für die nächsten 2 Jahre nicht erforderlich; es ist eine Vorratsdüngung gegeben, welche Neuanlauf und Ausbringung der Dünge unnötig macht. Solches ist aber mit Rücksicht auf die Unbequemlichkeit der wiederholten Düngung und die mit derselben stets verbundenen Kosten von großer Wichtigkeit. Selbst eine kleine Mehrausgabe für Thomasmehl würde in jeder Beziehung sicher sehr reichlich aufgewogen. — Wir möchten hier überhaupt darauf aufmerksam machen, daß es von sehr geringer Kenntnis der praktischen landwirtschaftlichen Verhältnisse zeugt, wenn überall eine schwache Düngung und öftere Wiederholung derselben empfohlen wird; viel umständlicher und teurer wird dadurch die Sache in allen Fällen; ganz abgesehen davon, daß in sehr vielen Fällen dabei die nötige Düngung ganz unterbleibt. Denn der kleine Landwirt holt erfahrungsmäßig den nötigen Kunstdünger erst dann, wenn er desselben bedarf, vorrätig hält er ihn für gewöhnlich nicht. Dünkt er bei etwas stärkerem Quantum auf mehrere Jahre, so fallen die wiederholten Arbeiten und Störungen vollständig fort, was gerade in der Saatzeit von größter Wichtigkeit ist. Besser kann und benutzt er in dem einen Falle einige Zentner mehr und er ist manchen Unannehmlichkeiten entbunden, ohne bei den Erträgen irgend welche Nachteile befürchten zu müssen; eher noch ist das Gegenteil der Fall.

Die Frühjahrs-Nachtfröste.

Jährlich kommen, wenn der Frühling schon ins Land gezogen ist, noch Nachtfröste vor, die die junge Vegetation in mehr oder weniger erheblicher Weise gefährden. Besonders berücksichtigt sind die drei Eisheiligen des Mai, obwohl es an jedem andern Tage des Monats im Laufe des Jahres wohl ebenso oft gefroren hat, als am 11., 12. und 13., wenigstens was die ersten zwei Drittel des Monats anbelangt. Aber bei jedem solchen Nachtfröste erhebt sich dann ein Streit. Der Landmann, der früh hinausgeht ins Feld, seine Pflanzen zum Tell erfroren findet und den Boden mit einer Reißbedarf überzogen sieht, behauptet natürlich mit Fug und Recht, es hat gefroren. Der Nachbar aber, der vielleicht nur Gelegenheit hat, die Wärme nach dem an der Hauswand hängenden Thermometer zu beurteilen, behauptet, es kann ja gar nicht gefroren haben, ich hatte ja schon bei Sonnenaufgang, wo es doch am läufigsten ist, 3 Grad Wärme. Und beide haben Recht. Wenn man nämlich zwei Thermometer in verschiedener Höhe aufstellt, daß eine dicht über dem Boden, das eine in 2 oder selbst nur 1 Meter Höhe, so wird man erstaunt sein, welche gewaltige Differenzen sich da in einer klaren Mainacht ergeben. Unterschiede von 4 bis 5 Grad sind sehr häufig und werden nicht selten noch überschritten. Es können also in 1 oder 2 Meter Höhe ganz gut 3 oder 4 Grad Wärme als niedrigste Temperatur beobachtet sein, und am Boden herrschte dabei eine solche von 2 bis 1 Grad Kälte; bei dieser niedrigen Temperatur wird dann natürlich Reifbildung erfolgen und zarte Pflanzen werden durch den Frost Schaden erleiden.

Biebzucht.

Ueber Ziegenzucht

Ist an dieser Stelle schon öfter berichtet und dürfte es den Lesern nun auch willkommen sein, etwas über die Weiterentwicklung dieses kleinen Zweiges der Landwirtschaft zu erfahren. An der Spitze der Orte, welche zuerst mit dem Importieren von Zuchtmaterial aus der Schweiz (Simmenthal) vorgingen, steht Arendsee in der Altmark. Von Alters her ist hier die Ziegenzucht stark betrieben worden. Bald nach dem ersten Import bildete sich hier auch ein Ziegenzuchtvverein, dessen eifrigstes Bestreben es war, nach dem man den großen Vorteil der Blutauslese unserer Landzüge durch Schweizerböcke erkannt hatte, diesen Vorteil der großen Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Ohne große Schwierigkeit fanden sich auch bald zahlreiche Abnehmer für Lämmer. Die vielen Anerkennungsschreiben, sowie die auf Tierzuchten eingehaltenen Preise und überreiche Nachfrage nach Ziegen und Lämmern ermutigten den Verein, immer stärkere Transporte aus der Schweiz kommen zu lassen, wobei ihn der landwirtschaftliche Zentralverein der Provinz Sachsen in dankenswerter Weise mit Geldmitteln unterstützte. Die Leitung des Zentral-Vereins erkannte eben das uneigentümliche Bestreben des Ziegenzuchtvvereins Arendsee, die Ziegenzucht zu heben, hoch an. Es finden sich nun leicht Personen, die einen solchen gemeinnützigen Verein in den Augen von Abnehmern in Misstrauen bringen und der Sache gewaltig schaden können. Solche Personen erachten die gute, gemeinnützige Sache eben als Geschäft und handeln nach verachtenswerten Prinzipien. Es kommt ihnen garnicht darauf an, Kreuzungstiere, namentlich wenn es weiße sind, für echt zu verkaufen. Natürlich verschaffen sie sich dadurch einen großen Verdienst, da Kreuzungstiere bedeutend billiger sind wie die echten, leider haben auch wir darin Erfahrung machen müssen.

Unser Verein ist indessen sehr auf der Hut und wird in

jedem Falle gerichtet gegen diejenigen vorgehen, die es versuchen sollten, unter der Flagge unseres Vereins Ziegen oder Lämmer (unreine Ware) zu verhandeln. Jedem Resistanten ist daher zu empfehlen, sich nur an den Ziegenzuchtvverein zu wenden, derzeitiger Vorsitzender ist Herr Aug. Schröder, welcher zu weitgehendster Auskunft gern bereit ist. Ein Garantieschein, vom gesamten Vorstand unterschrieben, wird jeder Sendung beigelegt. Bis vor einem Jahr besorgte der landwirtschaftliche Lehrer, Herr Hilvert, als Vorsitzender die Geschäfte des Vereins, der selbe hat jetzt sein Amt niedergelegt.

Die Tilgung der Schafstände in Preußen

hat im vergangenen Jahre keine Fortschritte gemacht. Die Zahl der Regierungsbezirke, in denen das Badeverfahren angewendet wurde, ist die gleiche wie im Jahre vorher, die Zahl der Kreise, die sich zwar von 48 Kreisen im Jahre 1894 auf ca. 43 Kreise im Jahre 1895 vermindert, doch ist die Zahl der gebadeten Schafe nicht unerheblich gestiegen, nämlich von ungefähr 24 300 Stück im Jahre 1894 auf ungefähr 29 555 Stück im Jahre 1895. In höheren Umfang war die Seuche wieder verbreitet in den Regierungsbezirken Hannover, Stade, Osnabrück, Cassel und Arnsberg. Vollständig räudefrei waren im Jahre 1895 die Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Polen, Schlesien und Schleswig-Holstein, sowie die Regierungsbezirke Merseburg, Auriach, Trier und Aachen.

Zur weiteren Unterdrückung der Seuche hat der Landwirtschafts-Minister die Fortsetzung des bisherigen Tilgungsverfahrens angeordnet. Wie im vorigen Jahr sind von Zeit zu Zeit die Schafbestände, soweit sie räudeverdächtig erscheinen, durch Vertrauensmänner oder durch Gemeindebeamte zu revidieren und diejenigen Bestände, deren Räudefreiheit nicht zweifelsfrei feststeht, nach einer von dem beauftragten Tierarzt vorgenommenen Untersuchung, sobald es die Witterung zuläßt, dem Badeverfahren zu unterwerfen.

Lähmung der Schweine

Ist als eine Nervenstörung zu betrachten, welche auf Unverträglichkeit oder mangelhafte Ernährung zurückzuführen sein dürfte. Sie kann nicht mit der Knochenweiche verwechselt werden, wo die Tiere nur langsam zu laufen vermögen, wo die verkrummten Beine kaum zu gebrauchen sind; letztere Krankheit hat ihren Sitz in den Knochen, erstere im Rückenmark und den angrenzenden Körperteilen. Die häufige Verabreichung sauerer oder zersepten Futter, man betrachte nur einmal die Schweineträger auf dem Lande etwas näher, sowie der Mangel an Gras, Salat, Rüben etc. sind häufig Ursachen dieses Zustandes. Doch auch Nahrungsfärbung kann eine wichtige Rolle spielen bei jungen Schweinen, welche sich an Sauermilch überfressen, sie werden dann infolge Erstidens durch den Darm, den der zu viel ausgedehnte Magen auf die Lunge ausübt; das Rückenmark wird ebenfalls affiziert und die das Rückenmark umgebende Haut entzündet, vielleicht auch das Gehirn, daß wässrigeres Blut sich hinein ergiebt, wodurch ein Druck ausgeübt und der Nerv, welcher die Verdauungsorgane und die Muskeln der Lenden und Hinterfüße reguliert, gelähmt wird. Die Lähmung tritt häufig bei Schweinen auf. Die Tiere schleppen die Hinterfüße ähnlich nach Schlag erlitzen. Sie bewegen sich nur mit den Vorderfüßen; meistens frischt das Tier, da die Krankheit schwerlos, da die Nerventätigkeit unterbrochen, die affizierten Stellen ohne Empfindung sind. Hungerluren sind hauptsächlich Begrenzung während der ersten Tage; die Tiere erhalten reines Wasser oder sehr dünn gekochte Kleinschlempe mit einem halben Theelöffel voll Schweißsauren Eisens oder gepulverte Perurinde. Diese Schlempe wird nur einmal des Tages verabreicht. In leichter Zeit hat sich ein Abfall von Eiern, auch Eichelmehl mit Kleie, als dünnflüssige Schlempe gegeben, ausgezeichnet bewährt.

(Simmenhauser Biebzüchter)

Kartoffeln als Viehfutter.

Die Kartoffellnasse enthält im Mittel 2,0 p.C. Protein, 0,3 p.C. Fett, 20,7 p.C. stickstoffreie Extraktstoffe, 1,1 p.C. Holzfaser, 0,9 p.C. Asche und ist als Winterfutter für jede Viehgattung sehr schätzbar. Werden die Kartoffeln roh verzehrt, so ist es ratsam, sie vorher zu entwässern, um von ihnen die schärfe, für das Vieh ungünstigen, namentlich Durchfall verursachenden Stoffe auszufiltern. Zu diesem Behufe wird man die gestoßenen Kartoffeln in einen Bottich, überstreut sie mit ein wenig Salz, gießen frisches Wasser darauf, legt einen Deckel auf den Bottich und läßt die Kartoffeln sechs Stunden ziehen. Nach dieser Zeit ist die Oberfläche des Wassers gelblich gefärbt und mit Bläschen bedekt. Dieses übelriechende und sehr unangenehm schmeckende Wasser wird abgezapft, frisches Wasser darauf gegossen und dieses Verfahren so lange wiederholt, bis das Wasser ohne Farbe, Geruch oder Geschmack ist. Durchfälle und schwere Magen-Darmstühungen mit Entleerung blutiger Exkremente zur Folge, bei Schafen stellt sich, wenn die gebührliche Tagesgrenze von zwei Pfund überschritten wird, nach längerer Verabreichung Bleischluff und Hydroämie ein. Außer dem vorerwähnten Auswurf der Kartoffeln macht auch ein Kochen oder Dämpfen der Knollen die schädlichen Stoffe wirkungslos.

Geflügelzucht.

Ist die Geflügelzucht Liebhaberei oder ist sie ein Erwerbszweig?

F. Nöhrenberg, Kummerfeld b. Pinneberg.

Diese Frage wird immer noch verschieden beantwortet. Mancher oberflächliche Beurteiler wird sie lediglich in ersterem Sinne beantworten; es kommt dies wohl daher, weil dieselben es nicht der Mühe wert halten, Ausgabe und Einnahme des Geflügelhofes mit einander zu vergleichen. Im folgenden habe ich versucht, die Ausgaben und Einnahmen für meine Hühner, denn anderes Geflügel halte ich nicht, einander gegenüberzustellen und jeder Unparteiische wird einander beipflichten müssen, daß die Geflügelhaltung mit danach beipflichten müssen, daß die Geflügelhaltung ein Erwerbszweig und zwar ein recht lohnender ist.

A. Ausgabe:

	Bestand am 1. Januar 1895:	
4 Hähne à 3 M.	12,—	M.
15 Hühner à 3 M.	45,—	"
252,50 kg Getreie	29,25	"
125,— " Weizen	18,95	"
57,50 " Mais	8,20	"
115,— " Kleie	11,50	"
222,50 " Gerstenschrot	23,11	"
11,50 " Buchweizengräuse	3,45	"
17,50 " Reis	3,15	"
25,— " Fleischfuttermehl	10,—	"
25,— " Ruchelschalen	1,70	"
für 2 Glücken	2,50	"
für Holzfäste, Dachpappe, Draht etc.	10,—	"
Summe der Ausgaben:	178,81	M.

B. Einnahme:

	Für 1947 Eier	129,11 M.
verkaufte Geflügel	41,10	"
Bestand am 31. Dezember 1895:		
4 Hähne à 3 M.	12,—	"
23 Hühner à 3 M.	69,—	"
Summe der Einnahmen:	251,21	M.
Summe der Ausgaben:	178,81	"

Überblick: 72,40 M.

Die Eier und Hühner, welche für die Küche gebraucht werden, sind zum Marktpreise angerechnet. Sollte Jemand den Preis von 3 M. für 1 Huhn zu hoch und 4 Hähne als zu viel finden, so bemerke ich dazu, daß der tatsächliche Wert von Nachgehühnern ein höherer und die Anzahl der Hähne im Frühjahr auf zwei reduziert wird. Die Hühner, welche es sich hier handelt, sind schwarze Minoras, welche für diejenigen, die nur einen beschränkten Raum zur Verfügung haben, am meisten zu empfehlen sind. Durch die Kälte im Januar und Februar ist die Eierproduktion um 200 bis 300 Stück zurückgeblieben, sonst würde sich das Ergebnis noch günstiger gestaltet haben. Für einen Landmann, der für seine Hühner freien Auflauf hat und das Korn selbst kauft, stellen sich die Unterhaltskosten mindestens um die Hälfte billiger. Aus dem fruchtbringenden Zusammensetzung zwischen Ausgabe und Einnahme ergibt sich, daß die Hühner ebensoviel, wenn nicht gar mehr eindringen, als jeder andere Zweig der Landwirtschaft, und es ist darum dem Landmann zu empfehlen, dem Geflügelhof etwas mehr Sorgfalt zuzuwenden, als bisher, da an Überproduktion auf diesem Gebiete nicht zu denken ist; denn noch alljährlich gehen Eier und Geflügel ungefähr 100 Millionen Mark ins Ausland. Natürlich werden die Erträge aus der Geflügelzucht für niemand eine Hauptinnahmequelle bilden, aber als Nebeneinnahme zum Wirtschaftsgelde dürften sie der Haushalt höchst willkommen sein.

Das Wyandotte-Huhn.

Gallus d. Wyandotti.

Das Wyandotte ist ein starkes Huhn, aus einer Kreuzung von Kochins, Brahmans und Hamburger Silberlack entstanden und von Nordamerika in den Handel gebracht. Im Jahr 1884 kamen die ersten Wyandottes von Amerika nach England. Dieses schöne Huhn zählt zu den schweren Rassen und schließt sich zunächst an die Brahmans an, deren Gewicht es aber nicht vollkommen erreicht. Die hellebergelblichen Eier entsprechen keineswegs der Größe ihrer Erzeuger, wie das auch bei den andern großen asiatischen Rassen der Fall ist, denn sie wiegen nur 60 bis 70 Gramm. Die Aufzucht soll eine leichte sein, auch sollen die Küken schnell heranwachsen, was bei unserem veränderlichen Klima von Wert ist.

Allgemeine Merkmale sind:

Groß, breit, vierströdig, volle Brust, Rücken breit und kurz, Hals kurz mit starkem Behang; Schenkel voll befestigt; Beine ziemlich hoch, von Farbe gelb, unbefestigt; Schwanz mittellang mit halblangen Sicheln; das Gefieder anliegend, hinten bauchig; Ohrklappen und Gesicht rot; niedriger Rosenkamm, worauf sich diese Art leicht von andern Rosenhühnern unterscheidet.

Spezielle Merkmale des Hahnes sind:

Große fast wie Brahma; Rückenhöhe etwa 42 cm,

Rohrhöhe 65—70 cm.

Umfang 70 cm; Gewicht ausgewachsen 5—6 kg. Gestalt stark, gedrungen, stattlich.

Haltung stolz, aufgerichtet.

Schnabel kurz, stark, gelb, mit hornfarbigem Rüden des Oberknabbelns.

Kamm: niedriger Rosenkamm, 35 mm vorn breit,

55 mm lang und 12 mm hoch.

Gesicht rot mit weißen Vorstoßfederchen.

Augen rotbraun, lebhaft.



Wyandotte-Huhn.

Ohr- und Kinnlappen rot, mittelgroß.

Hals kurz, kräftig, schön geschwungen, gut behängt.

Sattel breit, gut behängt.

Flügel mittelgroß, breit, anliegend, die Spitzen von den Sattelfedern überwölbt.

Fehler sind: ein schwächtiger Körper, flache Brust,

Federfüße, blaue Farbe der Beine, gebückte Figur oder

Haltung, einfacher oder schlechter Kamm, schwärzige

weiße Ohrläppchen.

Auch die Henne ist ein vierströdigter Vogel und gleich dem Hahn bis auf die geschlechtlichen Unterschiede.

Bei den Silber-Wyandottes sind Kopf- und Schnatterfedern weiß, mit breitem schwarzen Mittelstrich; von der Kehle bis über die Schenkel hinaus die Federn schwarz gesäumt, diejenigen des Hinterkörpers schwarz bepudert, der weiße Flügel mit zwei scharfen schwarzen Querändern gezeichnet; der Schwanz einsfarbig grünlich glänzend schwarz. — Bei der Henne zeigt sich mehr schwarze Säumung.

Die Gold-Wyandottes sind prachtvoll, auf Goldgrund die gleiche scharfe schwarze Zeichnung.

Mehr und mehr widmen sich unsere Landleute und Besitzer von geeigneten Gehöften der Geflügelzucht, als Nebengewerbe und zum Vergnügen. Will man nun wirklich Erfolge erzielen, so ist eine genaue Kenntnis der Gewohnheiten unseres Geflügels durchaus notwendig. Erleichtert wird dieselbe durch Anschaffung eines Geflügelbuches, um in Minutenstunden uns in die Geflügelliteratur zu vertiefen und zu vergleichen, ob die Behandlung, welche man seinen Lieblingen angebietet, eine rationelle und vorteilhafte sei. Herr E. G. Friderich hat in dem Verlage von Julius Hoffmann in Stuttgart ein Buch herausgegeben, welches die Naturgeschichte, Zucht und Pflege sämtlicher Hühner, Tauben- und Ententrasse enthält und bereits in 4. Auflage erschienen ist. Neben 200 farbigen Abbildungen verleiht dem Buch einen hohen Wert. Um es auch kleinen Büchtern und Liebhabern zugänglich zu machen, kann das Buch auch in Lieferungen von 1 Mark bezogen werden.

Obst- und Gartenbau.

Die Bewässerung von Bäumen.

Das Bewässern der Bäume erfolgt gegenwärtig fast ausschließlich in der Weise, daß um den Fuß des Stamms eine niedrige Umdämmung hergestellt wird, in welche man das Wasser gießt. Diese Art der Bewässerung ist nur bei jungen oder neu gepflanzten Bäumen zu empfehlen. Bei älteren ist sie nicht am Platze. Denn die älteren Bäume entnehmen ihre Nahrung sowohl wie das Wasser, welches sie zur Entwicklung gebrauchen, weniger durch die Stärke, vom Stamm ausgehenden Hauptwurzeln, sondern vielmehr durch die feinen Haar-(Saug-)Wurzeln, welche im weiten Umkreis umschließen. Diese Wurzeln liegen gewöhnlich nur in geringer Tiefe unter der Oberfläche, nur 0,3 bis 1 Meter tief. Sie dehnen sich weit im Boden aus, und zwar gewöhnlich genau so weit, wie oberirdisch die Krone reicht. Dies ist erklärlich. Denn die Wurzeln gehen der Feuchtigkeit nach, und die größte Feuchtigkeit herrscht unter dem Baum, nicht am Stamm, sondern an der Grenze des Laubdaches, unter dessen Trauslinie.

Aus diesem Grunde ist es, wie Gerhardt-Königsberg im „Centralblatt der Bauverwaltung“ darlegt, richtiger,

ältere entwickelte Bäume nicht am Stamm, sondern unter ihrer Trauslinie zu bewässern. Man zieht hier eine flache, kreisförmige Rinne und leitet das Bewässerungswasser mittels Gräben oder größerer und kleinerer Leitern in diese Rinne hinein. Ist es nicht möglich, eine derartige Rinne zu ziehen, wie z. B. bei Bäumen, die auf Raten stehen, so kann man einen verhältnismäßig guten Erfolg auch dadurch erreichen, daß man unter der Trauslinie mit Hilfe eines zugehörigen Stockes Löcher in den Boden hält. Die Wassermenge, welche demnächst über den Rasen gesprengt wird, kann dann die dichte Decke desselben leichter durchdringen und bis zu den Faserwurzeln des Baumes gelangen.

Bei Alleebäumen an Straßen, Plätzen oder Wegen ist aber auch diese Art der Bewässerung meistens nicht möglich. Hier empfiehlt sich das von dem Stadtgärtner Degenhard in Dresden erdachte Verfahren der unterirdischen Baumbewässerung durch Drainleitungen. Es werden 5 Centimeter weite Drainröhren von möglichst großer Länge im Kreise oder Viered um den Baum verlegt, und zwar thunlich unter der Trauslinie des Laubdaches 0,25 bis 0,40 Meter tief unter der Oberfläche. Die Löcher der Röhren werden durch weite, 10 Centimeter lange Rüsselrohre überdeckt, die Abweigungen durch T-Stücke, die Enden durch Krümmer gebildet. In diese Drainstränge wird das Wasser geleitet. Es tritt durch die Fugen zwischen Rüßen und Drainröhren in den Boden, gelangt sonach in die unmittelbare Nähe der Faserwurzeln oder gerade an diejenigen Stellen, wo der Baum das Wasser am nötigsten gebraucht.

Je zehn Bäume können in dieser Weise durch einen gemeinsamen Drainstrang bewässert werden. In Dresden geht die Führung desselben meist derartig, daß ein Hauptdrain im gerader Linie und in Entfernung der Trauslinie längs der Baumreihe gezogen wurde, die einzelnen Bäume aber durch je zwei Seitenarme, die vom Hauptdrain senkrecht und in gerader Linie sich abweigen, eröffnet wurden. Die Seitenarme vereinigten sich auch mitunter zu einem vollständigen Viered, welches den Baum umfaßt. Es erscheint empfehlenswerter, da wo die Umstände es gestatten, den Verbindungsdrain zwischen den Bäumen abwechselnd an der einen und der anderen Seite anzulegen, sodass das Wasser den Baum kreisförmig umgeht, und mit einer einzigen Lüftklappe die Füllung des Drainstranges schnell und wirksam möglich ist. Die jeden Baum umschließenden Röhren müssen genau wagerecht verlegt werden. Hat das Gelände Neigung, so dürfen nur die Verbindungsrohre zwischen den einzelnen Baumringen Gefälle erhalten.

Die Zuleitung des Wassers geschieht an der höchsten Stelle durch einen Hydranten der Wasserleitung oder aus einem Brunnen. An der tiefsten Stelle wird durch eine Lüftklappe die Verbindung mit der Außenluft hergestellt. Diese Lüftklappe besteht aus einem in der Rohrleitung eingeschalteten T-Stück, dessen lotrecht gestellter Stutzen mit Hilfe einer Rüsse ein kurzes, oben offenes Drainrohr trägt. Um dieses Drainrohr wird ein kurzes Brettstück und ein gußseiner Kasten derartig befestigt, daß die drehbare Klappe des Kastens in Höhe des Geländes liegt. Während der Bewässerung wird der Deckel geöffnet. Tritt aus dem lotrechten Drainrohr Wasser empor, so ist die Leitung vollständig gefüllt, und die Füllung des Wassers wird abgestellt. Die wagerechte Lage der Röhren um jeden Baum sichert die Gleichmäßigkeit der Bewässerung.

Das Verwohnen des Drains und Rüßen durch die Baumwurzeln ist nach 20jährigen Erfahrungen in Dresden in Befolgung erregender Weise nicht aufgetreten. Die Wurzeln gehen in den Hohlraum zwischen Rüsse und Rohr nur selten hinein. Gleichzeitig dies dennoch, so wird die Rüsse allerdings mit der Zeit zertrümmert. Dann ist eine Ausschärfung nötig. Aber bei der flachen Lage der Drains können derartige Arbeiten leicht, schnell und mit geringen Kosten ausgeführt werden.

Hat die Bewässerung stattgefunden, so befinden die Drainröhren weiter das Wachsen des Baumes dadurch, daß den Eintritt der Außenluft in den Boden begünstigt, die Zuführung von Sauerstoff nach den Baumwurzeln erleichtert. Hierdurch gerade werden die Nährstoffe des Bodens verschlossen, sie werden zur Oxidation gebracht, sodass sie von den Baumwurzeln aufgenommen werden können. So dient das Rohrnetz wechselseitig der Zuführung von Wasser und von Luft, und es ist wohl begründet, daß das Verfahren auf der Gartenbau-Ausstellung in Berlin im Jahre 1890 mit einem Preise gekrönt wurde.

Bisher sind nach diesem Verfahren in Dresden 6300 Bäume bewässert worden. Die Röhren wurden von Mr. L. Boden in Elstra bei Kamen geliefert und zwar zu folgenden Preisen: 1000 Stück Drainröhren von 5 Centimeter Durchmesser und 50 Centimeter Länge 65 M.; 100 zugehörige Rüsse 3 M.; 100 T-Stücke 18 M.; 100 Krümmer 3,50 bis 4 M.; eine Lüftklappe 2 M. Selbstverständlich ist die Bewässerung auch mit gewöhnlichen kurzen Drainröhren ausführbar.

Frühjahrsvertilgung schädlicher Insekten.

Vom Schwellen der Knospen bei den Obstbäumen bis zum Abblühen rüstet sich eine große Zahl schädlicher Insekten zum Beginnen des Frühlings und zur Fortpflanzung. Da die Bekämpfung eines Teiles der Obstbaum-

schädiger nur in dieser Zeit durchzuführen ist, gilt es, diese Zeit auszu nutzen und sich nicht etwa erst von der Polizei an die Pflichten gegen die eigenen und gegen die Obstbäume des Nachbarn erinnern zu lassen. Die Schädiger sind teils noch jung und so klein, daß sie nur dem geübten Auge auffallen; sie schlüpfen wohl erst aus dem Ei, sind aber überwintert in schon entwickeltem Zustande vorhanden. Zu ihrer Vertilgung giebt das „E. i. G.“ folgende Fingeralzeige.

Findet man in den Samenbeeten der Baumhäuser, oder am Stachelbeer- und Himbeerstranke, vor allen Dingen an den Knospen der Nüden, daß sie angefressen sind, aber bei Tage keine Thäter, so suche man die angefressenen Pflanzen mit der Laterne ab, und seiste Raupen der Adler- und Nezule werden uns als Mischthäfer in die Hände fallen. Gegen den Mailäser nützt nur ein alljährliches allgemeines Sammeln. Ein solches in den sogenannten Flugjahren kann einen durchschlagenden Erfolg haben. Gegen den Weinstock-Fallläser, welcher die Blätter des Weinstocks zerstört und den Rostfuß, welcher besonders jungen Apfelbaumästen durch Venagen der Knospen, ebenso gegen die verschiedenen Rüsselläser, welche fast allen Obstsorten gefährlich werden, bleibt fast kein anderes Mittel, als sie durch Abslopfen zu sammeln. Für diesen Zweck breitet man unter Bäumen mit großer Krone Tücher aus, oder spannt bei Gesäulen und Steinfronigen Bäumen einen Schirm zum Fangen der Käfer auf und veranlaßt die Käfer, wenn sie im frühen Morgen noch feststehen, durch eine kurze Erhütterung, welche man bei Blumen durch Anschlagen mit einer gepolsterten Keule, bei Sträuchern mittelst eines Stocks hervorruft, sich fallen zu lassen. Auch viele Raupenarten lassen sich auf diese Weise sammeln. Die gelammelten Insekten sind durch lohnendes Wasser zu töten. Gegen die Knospenzerstörenden Widderraupen (*Tortrix*) läßt sich nur dadurch anstrengen, daß man in der Nähe der Obstpflanzungen Hecke und Buchenwald möglichst vermeide, ihre Eier aber durch Kalkanstrich im Herbst oder Vorwinter und zwar aller erreichbaren Astete und Zweige, durch Ansetzen besonders heimgebrachter Bäume vernichtet. Ob zur Vertilgung der Raupen, selbst mit irgend welchem Käntofligen Erfolge zu erzielen sind, scheint mindestens zweifelhaft. Außerdem wird zum Fangen dicker und anderer Nachtschmetterlinge eine Nachtschmetterlingsfalle des Klempnermeisters Scheeler-Berlin empfohlen, ihr Preis (80 Pf.) ist aber zu hoch, um ihre allgemeine Anwendung zu gestatten. In einem dichten Gespinste, in den sog. Raupennestern, überwintern die Raupen des Goldfächlers (*Bombyx*). Diese Raupennester sind vor dem Schwellen der Knospen abzuschneiden und zu verbrennen. Die in florartigen Gespinsten lebenden sechsfüßigen Larven der Birn- und Steinobstgespinnstiere und die sechzehnfüßige Raupe des Apfelbaumgespinstmotte zerdrückt man, wenn man sie mit den Händen erreichen kann, sehr sich aber vor, daß sich leichter nicht an Händen zu Boden lassen und entfliehen. Für Kolonien, welche man nicht mit der Hand erreichen kann, siemme man einen Buchberg in eine Stange, tauche es in Petroleum, zünde es an und verbrenne die ganze Gesellschaft. — Den Ringspinner bekämpft man am besten durch Sammeln und Vernichten der Eitlinge oder durch Bergrettischen der Raupen, so lange sie dichtgedrängt zusammenhängen. Dasselbe gilt von den Eierschwärmen des Schwammspindlers und seinen Raupen. Gegen die Raupen des Stachelbeerblattwespe und ihrer schwarzen Abart, die des Stachelbeerpaukers, welche sich durch Rahlfressen der Sträucher vertreten, hilft Abslopfen, bestreuen in noch vom Tau feuchten Zustande mit zerfallenem frischem Mistkaff, dieses Umgraben des Bodens vor dem Ausschlüpfen (bei der ersten Mai und Juni, bei der zweiten Juni, Juli und Oktober) und gegen die Raupen des Stachelbeerpaukers, welche unter abgefallenem Laub überwintern, durch dessen Zusammenhauen und Verbrennen. Die Plaumensegge, deren Larve verschiedene junge Bläumen anbohrt und vernichtet, erscheint kurz vor dem Aufblühen, legt in die Kelchäuschnitte der Blätter je ein Ei, aus welchen nach 14 Tagen ein Häufchen ausschlüpft, die Plaume anbohrt, wenn diese lange vor der Blüte abgefallen ist, in die Erde geht, sich in einen Cocon verpflanzt, aus welchem kurz vor der Schwarmzeit des nächsten Jahres die Verwandlung zur Puppe vor sich geht. Die Wespen sammelt man am frühen Morgen durch Abslopfen, die abgefallenen Plaumen sind unter Zusatz von Aschkaff zu komprimieren. Die Cocons werden durch tiefes Umgreben des Bodens vernichtet, oder indem man sie durch oberflächliche Bodenlockerung den Vogeln zugänglich macht. Zu empfehlen aber ist die dauernde Beibehaltung der gegen den Frostpanzers anzuwendenden Maßnahmen im ganzen Jahre, denn sie vernichten nicht nur das Weibchen des Frostpanzers, sondern zahllose andere schädliche Insekten. Als sehr billiges Raupenleim ist der der chemischen Fabrik von Dr. Ermisch-Burg-Wagdeburg zu empfehlen, welcher auch durch große Ausgiebigkeit und lange Kleidkraft auch bei heißerem Sonnenchein auszeichnet.

Fischzucht.

Fischzucht in kleinen Teichen.

Die Anlage von größeren Teichwirtschaften, die oft durch örtliche Verhältnisse und andre Umstände erschwert,

so daß man, um seinen Grund und Boden intensiv auszunützen, sich auf die Anlage kleiner Teiche beschränken muß. Dieselben rentieren sich aber, wenn sie in der nötigen Weise behandelt werden, ebenso gut, ja mitunter noch besser wie große, und sind dabei viel leichter zu beaufsichtigen und im Stande zu halten. Bei großen Teichen kommen nach rauhen Wintern während des Eisgangs Dammbrüche vor, welcher Gefahr man auch bei starken Stürmen und Regengüssen ausgesetzt ist.

Alle diese Katastrophen fallen bei kleineren Teichen entweder ganz fort oder verringern sich um ein Bedeutendes. Venecia schreibt in der Einleitung seines Buches über Teichwirtschaft: „Während auf andern Gebieten der Landwirtschaft seit Dezennien die größte Rührigkeit entfaltet wird, — — wird der wirtschaftlichen Ausnutzung der Gewässer noch bei weitem nicht die erforderliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet. Nur zu häufig gehen mit die Bäche, Teiche, Sümpfe und kleinere Wasserlöcher gänzlich nutzlos daliegen, moorige Wiesen spärliche Mengen eines fast unbrauchbaren Futters produzieren, wo fast mühelos anglegende Teiche leicht und sicher, ohne nennenswerte Arbeits- und Betriebskosten, lohnende Erträge an Fischen liefern können, es ist dies um so beschämender, als an vielen Orten unter Vorfahren die Teichwirtschaft mit für damalige Verhältnisse grossem Erfolg betrieben, und wir aus alten Chroniken und Amtsbüchern erleben, wie manche jetzt wüst liegenden Flächen vor Jahrhunderten reiche Fischmengen liefernd und damals kein noch so kleiner Teich oder Tümpel unbenuzt blieb. Diese Worte sollte jeder Landwirt wohl beherzigen, aber noch eines Vorteiles, den die Teichwirtschaft bringt, ist nicht gedacht, nämlich daß da, wo früher auf unfruchtbaren Gründen Teiche angelegt waren, jetzt, nachdem diese seit vielen Jahren abgepumpt sind, der Teichboden als Wiese die besten und reichsten Erträge liefert, ja sogar öfters als vorzügliches Ackerland im Gebrauch ist, woraus die Auszäumung schlechten Landes durch Teichwirtschaft noch ein weiteres Argument für sich gewinnt. Daraum muß jede Mergelluhle, jeder Tümpel, vor allem jeder Dorfteich für die Fischzucht nutzbar gemacht werden. Kann man keine Karpfen ziehen, so begnüge man sich mit Karauschen, sie geben immerhin auch einen kleinen Ertrag. Ist der Besitzer im Stande, ein kleines Anlagekapital zu wagen, so wäre natürlich der Karpfen in erster Reihe das günstigste Zuchtkostüm. Dazu same dann der Koi und der Krebs, für kalte Teiche, deren Temperatur auch im heißesten Sommer nicht über 14—16 Grad R. steigt, eignen sich Forellen und in solchen kleinen Wasserbecken, die sich über 10 Grad erwärmen, zieht man mit Vorlieb den Saibling (*Salmo sayelinus*). Eine besondere Berücksichtigung verdienen die Dorfteiche, welche allgemein von unerhörtem Nahrungsreichtum sind, weil in dieselben die Fauna abfließt, besonders diejenigen der kleinen Besitzer, einmünden und so eine reiche Zufuhr reicher Nahrungsmengen vor sich geht. Eine Autorität ersten Ranges, der französische Schwarzenbergische Domänenpächter J. Susla, schreibt hierüber in seinem Buche über die Ernährung des Karpfen und seiner Fischgenossen folgendes: Ob solche Dorfteiche in guter oder schlechter Gegend liegen, der Faunenzustand macht sie immer gut. Wesentlich ist hierbei die geringe Entfernung der Teiche von der Dungsläche. Bei großer Entfernung der Teiche steht der Abfluß aus dem Gehölze an vielen Stellen des sich dahin schlängelnden Grabens wohl viel von seinem Gehalte ab. Bei Dorfteichen aber strömt die düngende Fähigkeit fast ohne Abbruch in das naheliegende Wasserobjekt. Und wie groß ist in solchen Fällen der Unterschied rückichtlich des Karpfenzuwachses? Gegenüber andern Teichen derselben Gegend und Lage ein drei- bis zehnfacher. Was der gute Dorfteich in der ärtesten Gegend produziert, kann der vorzüglische, im offenen Lande gelegene Teich auch dann nicht leisten, wenn er aus gutem Boden sein Ausschwemmung erhält. Wenn wir den Karpfenzuwachs in Betracht ziehen, wie ihn die hiesigen Rechnungen nachweisen, so finden wir, daß die schlechtesten Teiche lediglich 20—35 Kilogramm pro Hektar produzieren. Solche werden jetzt in der verschiedensten Weise fruchtbar gemacht. Zufriedenstellend nennen wir einen Zuwachs von 40—60 Kilogramm pro Hektar, besonders bei großen Teichen. Wir loben uns die Produktivität großer, für den Abwache bestimmter Teiche, welche von 60—80 Kilogramm, und der kleineren Teiche, welche bis 120 Kilogramm Zuwachs nachweisen. Was über diese Ziffer hinausgeht, nennen wir ein reiches Ertragsnis, welches bei gutem Boden und eben solcher Lage in kleineren Teichen bis 150 Kilogramm reicht. Bei den Dorfteichen und solchen Wasserobjekten, wo der Faunenzustand ein regelmäßiger ist, kommt aber selten eine kleinere Ziffer als die zuletzt angeführte vor. Es sind jedoch einzelne Fälle, wo wir in solchen, allerdings kleinen Teichen, pro 1 Hektar 200—400 Kilogramm jährlichen Karpfenzuwachs verzeichnen. Dieses tut teil Susla, als eines der hervorragendsten Fachleute, in nicht nur jeden kleinen Grundbesitzer, sondern auch für den großen Güsherrn und den Bewohner eines geschlossenen Dorfes, wie auch für den alleinwohnenden Besitzer beherzigenswert. Solch ein Teich, in welchem sich die Abfälle aus Gassen und Dungplätzen sammeln, ist auf jedem Hofe und in jedem Dorfe leicht angelegt und wirst seinem Besitzer eine gute Rente ab. Zugleich bildet er aber ein Wasserreservoir, welches z. B. bei gar zu stark geröstet sein will.

einem Brandungslück von großer Wichtigkeit sein kann, da man bei hinreichender Wassermenge einen entstehenden Brand oft schnell und leicht zu löschen vermögt. In dürren Sommermonaten hat der Landwirt in seinem Teiche einen letzten Notbehelf, um das dürstende Vieh zu tränken, ohne daß er teure Erdbohrungen oder Brunnenanlagen zu machen braucht. Man erachtet aus diesen kurzen Ausführungen, daß die Anlage von Guts- oder Dorfteichen aus drei Gründen sich nicht nur empfiehlt, sondern als notwendig für das öffentliche Wohl erscheint. 1. Wegen Produktion von Fischfleisch, wie sie auch der sich im besten fischereiwirtschaftlichen Betriebe befindliche Teich nie aufweist; 2. wegen der absoluten Notwendigkeit eines größeren offenen Wasserbedarfs für Dörfer oder Höfe bei Feuergefahr; 3. wegen der wirtschaftlichen Vorteile, die sich als Tränke &c. aus solch einem Teiche ergeben. Jeder, welcher in der Lage ist, derartige Teiche zu bauen oder anzulegen, sollte diese Vorteile mehr nehmen und die kleine Ausgabe für Besitzscheine (Karpfen) und Anlage nicht scheuen, das Resultat wird seine Vermögens reichlich entschädigen.

Kleinere Mitteilungen.

Die öffentliche Versteigerung domänenfiskalischer Weine.

findet am 28. Mai in Eberbach und am 29. Mai in Hochheim statt. Es sollen versteigert werden: in Eberbach 1889er und 1894er Hattenheimer, Matzlobrunner und Gräfenberger, sowie 1889er, 1892er, 1893er und 1894er Steinberger, überhaupt 24 Stück und 61 Halbstück; in Hochheim 1890er, 1892er, 1893er und 1894er Neroberger, überhaupt 9 Stück und 31 Halbstück. Die bisher übliche Versteigerung in Nüdesheim fällt diesmal aus.

An Raubvögeln,

welche den Brieftauben besonders gefährlich sind, wurden innerhalb des preußischen Staates im Kalenderjahr 1895 494 Wundersachen (gegen 627 im Vorjahr), 2310 Habicht (gegen 2396 im Vorjahr), 1013 Baumfalken (gegen 955 im Vorjahr) und 3094 Sperber (die gleiche Anzahl wie im Vorjahr), zusammen 6911 (gegen 7052 im Vorjahr) getötet.

Briefkasten.

Z. G. in W. Der Schwan wird erst im dritten Jahre fortpflanzungsfähig. Wer sich also ein Paar anschaffen und sofort jagen will, der suche ein dreijähriges Paar zu kaufen, damit er bezüglich des Alters der Tiere nicht gestraft wird. Es empfiehlt sich überdaupt, nur fortpflanzungsfähige Tiere zu kaufen, da in jüngeren Tieren es sehr schwierig zu feststellen ist, ob sie fortpflanzungsfähig sind. Die Unterscheidung des Geschlechts ist selbst bei alten Tieren nicht leicht, denn das einzige Merkmal bildet geringere Größe und der kleinere Schnabelsöder. Im Weltkatalog man junge, noch nicht fortpflanzungsfähige Schwäne, so kann man daher sehr leicht in den Fall kommen, zwei Männchen oder zwei Weibchen zu erhalten.

B. M. in L. Wahrscheinlich begeben Sie Fehler in der Art und Weise, wie Sie den Vogel behandeln. Stellen oder hängen Sie keinen Fisch so, daß der Vogel niedriger ist als das menschliche Auge und zugleich, daß Sie sich immer zwischen ihm und dem Vogel befinden. Sodann begeben Sie ihm stets gleichmäßig ruhig, aber nicht überdrüßig, nur fortpflanzungsfähige Tiere zu kaufen, da in jüngeren Tieren es sehr schwierig zu feststellen ist, ob sie fortpflanzungsfähig sind. Die Unterscheidung des Geschlechts ist selbst bei alten Tieren nicht leicht, denn das einzige Merkmal bildet geringere Größe und der kleinere Schnabelsöder. Im Weltkatalog man daher sehr leicht in den Fall kommen, zwei Männchen oder zwei Weibchen zu erhalten.

O. P. in N. Angießt in einem Brunnen kann man höchstens, daß man in hinreichender Menge Kochsalz hinzusetzen. Die Kochsalz gebietet es, Ställe, Dungstätten und Abtrittsgebäude möglichst weit von dem Brunnen entfernt zu halten und durch Ausmäuer mit Cement und durch Sanddammen einer breiten Lehmschicht um das Wasserwerk bis zum Wasserpiegel hindurchzutun, und durch eine Planke hindurchzuführen. So wird es gar nicht lange währen, bis der Vogel einfällt, daß Sie Ihm nur Gutes thun wollten, und dann findet sich natürlich das Jahrwerden ganz von selber.

O. P. in B. Angießt in einem Brunnen kann man höchstens, daß man in hinreichender Menge Kochsalz hinzusetzen. Die Kochsalz gebietet es, Ställe, Dungstätten und Abtrittsgebäude möglichst weit von dem Brunnen entfernt zu halten und durch Ausmäuer mit Cement und durch Sanddammen einer breiten Lehmschicht um das Wasserwerk bis zum Wasserpiegel hindurchzutun, und durch eine Planke hindurchzuführen. So wird es gar nicht lange währen, bis der Vogel einfällt, daß Sie Ihm nur Gutes thun wollten, und dann findet sich natürlich das Jahrwerden ganz von selber.

A. G. in B. Um Pflanzen für ein Herbarium zu präparieren, muß es so liegen, dasselbe in einer Fläche ausgetragen und grünes Papier zu legen und dann in irgend einer Preßform zu pressen; wenn mehrere Bogen mit Pflanzen zu pressen, soll mehrere Bogen weißes Papier gelegt werden. Bis zum völligen Austrocknen müssen die Pflanzen alle 2—3 Tage umgedreht, das heißt zwischen frisches, trockenes Papier gelegt werden.

Brust und Scherz.

Versängliche Antwort. Lehrer zu einem Schüler: „Knobel, was war es, womit Simon die Philister erstickte?“ — Schüler: „Ein — ein — ein —“ — Lehrer zu seinen Kindern zeigend, „Kunst“ — Schüler: „Na ja, ein Eisbaden.“

Wissenschaftliches. Lehrer: „Warum dreht sich die Erde bei ihrer Bewegung um die Sonne um ihre eigene Achse?“ — Schüler: „Weil sie nicht auf einer Seite steht.“